

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

131. Jg. 2./3. November 2024 / Nr. 44

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Literatur-Influencer mit 83 Jahren



Klaus Willbrand stand kurz davor, seinen Buchladen zu schließen. Dann startete der Antiquar eine Influencer-Karriere auf Instagram – und begeistert seither tausende junge Fans für das Lesen. **Seite 5**

Seliger Pater Richard Henkes als Comic-Held



Pater Richard Henkes hat in der Nazi-Zeit seinen Mut zu klaren Worten mit dem Leben bezahlt. Eine Augsburger Ausstellung zeigt seine Lebens- und Leidensgeschichte in Comic-Zeichnungen. **Seite 19**

Wer übernimmt das US-Präsidentenamt?



Am 5. November entscheiden die US-Amerikaner über ihr nächstes Staatsoberhaupt. Wird es Kamala Harris oder Donald Trump? Ginge es nach deutschen Wählern, wäre das Ergebnis längst klar. **Seite 2/3**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die USA wie eine Mama zu Westdeutschland, anders als der egoistische große Bruder im Osten. Care-Pakete und Rosinen-Bomber halfen zu überleben. „Amerikaner“ nannte man in meiner Kindheit ein zuckersüßes Gebäck.

Das naive Verhältnis ging wohl mit Vietnam und der Nachrüstungs-Debatte verloren. Heute blicken viele Deutsche besorgt dorthin, wo am 5. November gewählt wird (Seite 2/3). Eine Umfrage belegt die große Skepsis gegenüber Donald Trump, der wieder an die Macht kommen könnte. Obelix würde sagen: Die spinnen, die Amerikaner ...

Das denken sich umgekehrt viele von denen über Deutschland und seine Auswüchse. So sehr einem hierzulande der US-Wahlkampf als Kasperletheater erscheint, so sehr werden viele US-Bürger Deutschland für einen Kindergarten halten, wo man selbst durch den Ukrainekrieg nicht erwachsen geworden ist.

Es rächt sich eben, wenn Mama zu lange Süßes und Nestwärme bereithält. Bleibt zu hoffen, dass nach der Abnabelung zuletzt doch wieder ein liebevolles Verhältnis herauskommt. Verdient hätten es die USA, egal ob mit oder noch besser ohne Trump.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Weltsynode: Kirche bleibt nicht stehen

Papst Franziskus hat zum Ende der Weltsynode einen ungewöhnlichen Schritt gesetzt. Nach Verabschiedung des Abschlussdokuments kündigte er an, kein eigenes Schreiben zu den Ergebnissen der Beratungen zu verfassen. Im Interview zeigt sich einer der Teilnehmer, Bischof Bertram Meier, „sehr gespannt, wie die weitere Entwicklung aussieht“.

Seite 6/7



Foto: KNA



▲ Der republikanische Kandidat Donald Trump (im Bild mit dem New Yorker Kardinal Timothy Dolan beim „Alfred E. Smith Memorial Foundation Dinner“ am 17. Oktober) punktet bei den Latinos mit Wirtschaftskompetenz. Fotos: KNA

PRÄSIDENTSCHAFTSWAHLEN IN DEN USA

Werben um den Riesen

Werden die Latinos sich für Donald Trump oder für Kamala Harris entscheiden?

WASHINGTON (KNA) – Selten zuvor waren bei einer Präsidentschaftswahl in den USA die Stimmen der Latinos so umkämpft. Mit knapp 20 Prozent repräsentieren sie die größte Bevölkerungsminorität, um die Donald Trump und Kamala Harris werben.

Die 36 Millionen wahlberechtigten Latinos in den USA gelten als schlafender Riese, aber auch als komplizierte Wählergruppe. Das hat geografische, soziologische und religiöse Gründe. Beide Präsidentschaftskandidaten versuchen, den Riesen im Wahlkampf mit neuen Mitteln zu wecken, um in den so genannten Swing States (den nicht klar demokratischen oder republikanischen Staaten; Anm. d. Red.) die entscheidenden Stimmen zu erhalten.

2020 stimmten 65 Prozent der Latinos für Joe Biden. An diese Marke kommt Kamala Harris bislang nicht heran. Laut einer Pew-Umfrage vom September führt sie unter Latino-Wählern insgesamt mit 57 Prozent. Donald Trump kommt demnach auf 39 Prozent.

Harris hat sich im Wahlkampf von der sogenannten Identitätspolitik verabschiedet, die die Demokraten in der Vergangenheit traditionell

verfolgt haben. Sie spricht die Latinos gezielt nicht mehr als einheitliche Bevölkerungsgruppe an. Der Strategiewechsel zielt darauf ab, im vergangenen Jahrzehnt verlorene Unterstützung zurückzugewinnen. Harris konzentriert sich auf lokale Wählergruppen und versucht, auf deren Wünsche und Probleme einzugehen. Themen wie soziale Gerechtigkeit, eine Reform des Einwanderungsrechts, Abtreibung und wirtschaftliche Sicherheit zählen dazu.

Wirtschaft wichtig

Letzteres stellt auch Donald Trump in den Mittelpunkt. Beispiel Nevada: In dem umkämpften Bundesstaat mit rund 28 Prozent hispanischen Einwohnern steht die wirtschaftliche Situation ganz oben auf der Prioritätenliste. Inflations- und Arbeitsplatzängste treiben immer mehr traditionell demokratisch gesinnte Latinos den Republikanern zu. Die Wirtschaftskompetenz sehen sie eher bei Trump.

Im Fokus des Wahlkampfs steht auch die Grenzpolitik. Harris hat Position bezogen. In einem ihrer ersten Werbespots versprach sie, Tausende zusätzliche Grenzbeamte einzustellen, falls sie zur Präsidentin

gewählt wird. Ende September legte sie bei ihrem ersten Besuch während des Wahlkampfs an der Grenze in Arizona nach. Sie forderte ein verschärftes Einwanderungs- und Asylrecht. Die USA hätten „die Pflicht, an unserer Grenze Regeln aufzustellen und sie durchzusetzen“, sagte sie. Das Echo unter hispanischen Wählern fällt geteilt aus.

Beim Thema Abtreibung zeigen Umfragen, dass sich etwa die Hälfte der US-Latinos einen legalen Zugang zu Schwangerschaftsabbrüchen wünscht. Vor allem Jüngere sprechen sich dafür aus. Experten rechnen damit, dass das Thema ein entscheidender Faktor bei den Wahlen sein wird, insbesondere in Staaten wie Arizona und Florida, in denen die Latino-Bevölkerung stark vertreten ist. Fast sieben Millionen Latinas im Alter von 15 bis 49 Jahren leben in Bundesstaaten mit Abtreibungsverboten.

Beide Kandidaten kämpfen auch um die Unterstützung religiöser Latinos. Mit 43 Prozent stellen Katholiken immer noch mit Abstand die größte Gruppe unter ihnen, 15 Prozent sind evangelikal. Beide Gruppen definieren sich als eher konservativ. 2020 profitierte Trump von ihren Stimmen. Anders ist die Ausgangslage bei nicht-religiösen

Latinos, zu denen ein wachsender Teil der jüngeren Wähler zählt. Laut dem „National Catholic Reporter“ wollen rund sechs von zehn am 5. November für Harris stimmen.

Gerungen wird auch um die Mobilisierung von Nichtwählern unter den Latinos. Eine lohnende Strategie, denn Wahlregistrierung und Wahlbeteiligung in der Bevölkerungsgruppe lagen in der jüngeren Vergangenheit teils deutlich unterhalb des Durchschnitts.

Frauen entscheidend?

Bei hispanischen Frauen führt Harris mit deutlichem Vorsprung. Da sie häufiger zur Wahl gehen als die Männer in ihrer Gruppe, könnte das am Wahltag den Ausschlag geben. Das Meinungsforschungsinstitut Equis Research kam im August zu dem Ergebnis, dass sechs von zehn Latinas in 13 umkämpften Bundesstaaten Kamala Harris unterstützen wollen, Donald Trump nur gut ein Drittel.

Die politische Aktivistin und Harris-Unterstützerin Ingrid Pino Duran schätzt den Einfluss der Latinas bei der Wahl sogar noch größer ein. Sie verweist auf deren Rolle in den Familien: „Was Mama sagt, wird gemacht!“ Bernd Tenhage

Deutsche wollen Harris

Bundesbürger haben bei US-Wahl Favoriten – Nur zwölf Prozent für Trump

HAMBURG (KNA) – Dürften Deutsche in den USA wählen, wäre das Rennen zwischen Kamala Harris und Donald Trump schon entschieden. Unter den Bundesbürgern im Wahlalter gibt es eine klare Tendenz – und trotzdem Unterschiede zwischen Wählern einzelner Parteien.

Laut einer aktuellen Ipsos-Umfrage haben die Deutschen einen klaren Favoriten bei der US-Wahl. Demnach gaben rund zwei Drit-

tel der Teilnehmer an, sie würden für die Demokratin Kamala Harris stimmen, teilte das Meinungsforschungsinstitut vorige Woche in Hamburg mit. Nur zwölf Prozent hätten sich in der repräsentativen Befragung für den Republikaner Donald Trump ausgesprochen. Ebenso viele würden keinen von beiden wählen. Die US-Wahl findet in diesem Jahr am 5. November statt.

Laut Ipsos gibt es eine parteiübergreifende deutsche Mehrheit für Harris. AfD-Anhänger bilden eine

Ausnahme; von ihnen bevorzugten 42 Prozent Trump und nur 31 Prozent Harris. Die größte Unterstützung mit 86 Prozent erfährt Harris laut Umfrage bei Grünen-Wählern, gefolgt von CDU (84 Prozent) und SPD (83 Prozent). Trump wünschten sich nur zwei Prozent der Grünen-Wähler und jeweils acht Prozent der Unions- und SPD-Wähler zurück.

Unter Linken-Wählern würden 77 Prozent Harris wählen, erklärte Ipsos. Trump erfahre hier kei-

ne Unterstützung. Bei FDP- und BSW-Anhängern gebe es mit 67 und 61 Prozent ebenfalls eine Mehrheit für Harris. Allerdings finden sich unter ihnen auch mehr Unentschlossene (20 und 26 Prozent). Bei der CDU beträgt deren Anteil nur vier Prozent, unter SPD-Wählern sieben Prozent.

Unterschiede gibt es auch hinsichtlich Alter, Geschlecht und sozioökonomischem Status. Ähnlich wie in den USA würden Männer häufiger Trump wählen (16 Prozent) als Frauen (acht Prozent). Weibliche Befragte seien zudem häufiger unentschlossen. Harris erfahre aber unter beiden Geschlechtern eine ähnlich hohe Unterstützung – 67 Prozent bei Frauen und 68 bei Männern.



▲ Unter den deutschen Bundesbürgern genießt die demokratische Kandidatin Kamala Harris (im Bild in einer Videobotschaft, die sie für das „Alfred E. Smith Memorial Foundation Dinner“ der Erzdiözese New York aufzeichnete) große Zustimmung.

Wie Jüngere stimmen

Der Anteil der Trump-Unterstützer sei unter Jüngeren höher. Bei den 18- bis 39-Jährigen würden 16 Prozent den Republikaner wählen, bei den 60- bis 75-Jährigen nur sieben Prozent. Umgekehrt liege die Unterstützung für Harris unter der jüngeren Gruppe bei 56 Prozent, bei den Älteren bei 82.

Außerdem dominiere Harris gerade bei Menschen mit hohem Bildungsniveau und Einkommen (71 Prozent). Trump würde hier nur von sieben Prozent gewählt. Personen mit mittlerem sozioökonomischem Status unterstützen Harris zu 70 Prozent, Trump zu zwölf. Bei Befragten mit niedrigem Bildungsniveau und Verdienst liege Harris' Anteil bei 59 Prozent, Trumps bei 16.

Für die Befragung wurden 1000 wahlberechtigte Deutsche im Alter zwischen 18 und 75 Jahren online befragt. Die Umfrage lief zwischen dem 2. und 3. Oktober.

Info

US-Kardinal Burke: Wähler sollen auf „Hoffnungsschimmer“ setzen

WASHINGTON/ROM (KNA) – Ein prominenter Vertreter der katholischen Kirche in den USA gibt unentschlossenen Wählern Tipps für die nahende Präsidentschaftswahl. Auf der Online-Plattform X rät Kardinal Raymond Leo Burke, sich in Zeiten eines aus seiner Sicht moralischen und kulturellen Niedergangs für den „kleinsten Hoffnungsschimmer“ zu entscheiden. Die Agenda der beiden großen Parteien, Demokraten und Republikaner, sei zwar verwerflich, erklärte der konservative Kirchenmann und profilierte Kritiker von Papst Franziskus.

Dennoch müsse man prüfen, „ob ein Kandidat, auch wenn er moralisch verwerfliche Programme vertritt, das Böse in irgendeiner Weise eindämmen wird“.

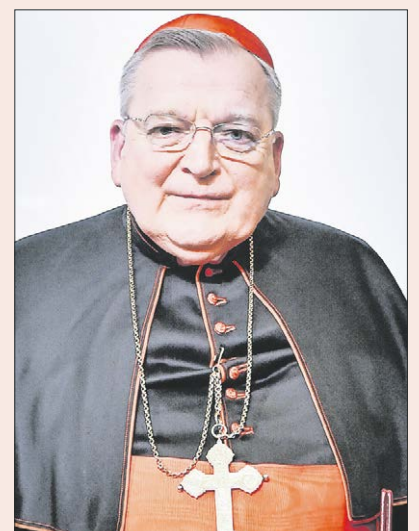
Als Beispiel für „das Böse“ nennt Burke an erster Stelle das Thema Abtreibung. Wenn einer der Kandidaten zumindest bereit sei, in dieser oder ähnlichen Fragen die Stimme eines wohlgeformten Gewissens zu hören, bestehe Anlass zur Hoffnung. „Ja, die derzeitige Situation in der nationalen Politik ist moralisch abstoßend“, betont der Kardinal. Aber ein „Volk der Hoffnung“ müsse täglich auf eine Umkehr hinarbeiten.

Votum für Trump?

Obwohl Burke keinen der Kandidaten beim Namen nennt, wird sein Aufruf von vielen X-Nutzern als Votum für Donald Trump verstanden. Hintergrund

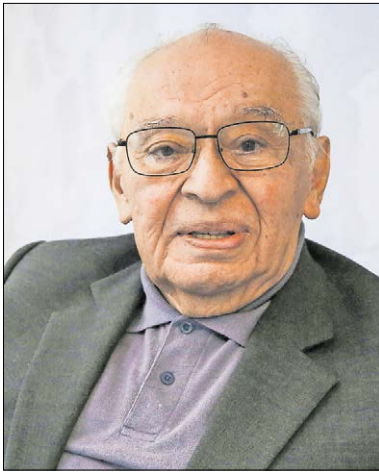
ist vor allem dessen Haltung in Sachen Abtreibung, mit der er sich deutlich von der Demokratin Kamala Harris unterscheidet. Während sie für umfassende „reproduktive Freiheit“ wirbt, will der republikanische Konkurrent Trump die gesetzliche Regelung zu Schwangerschaftsabbrüchen lieber den einzelnen Bundesstaaten überlassen.

Hintergrund ist ein wegweisendes Urteil des Obersten Gerichts der Vereinigten Staaten. Dieses hatte 2022 geurteilt, dass aus der US-Verfassung kein landesweit gültiges Recht auf Abtreibung abgeleitet werden kann. Etliche republikanisch regierte Staaten nutzten dies, um den Zugang zu Abtreibungen stark einzuschränken.



▲ US-Kardinal Raymond Burke.

Kurz und wichtig



Gutiérrez verstorben

Der Mitbegründer der Befreiungstheologie, Gustavo Gutiérrez (Foto: KNA), ist tot. Er starb am 22. Oktober im Alter von 96 Jahren. Dutzende Universitäten hatten den peruanischen Theologen mit einem Ehrendokortitel ausgezeichnet. Zudem erhielt Gutiérrez wichtige internationale Ehrungen. 1999 trat er dem Dominikanerorden bei. Die vom Vatikan kritisch beurteilte Befreiungstheologie reagierte vor allem seit den 1960er Jahren auf wachsende soziale Missstände in Lateinamerika. Gutiérrez' 1971 erschienenes und in viele Sprachen übersetztes Buch „Theologie der Befreiung“ gab der Bewegung ihren Namen. Sie bemühte sich um Antworten auf die Unterdrückung und Entrechtung von Menschen.

Hanke berufen

Der Eichstättener Bischof Gregor Maria Hanke ist von Papst Franziskus zum Mitglied des Dikasteriums für die orientalischen Kirchen berufen worden. Die vatikanische Behörde, die für die katholischen Ostkirchen zuständig ist, hat neun neue Mitglieder erhalten. Hanke ist nun neben dem Münchener Kardinal Reinhard Marx der zweite deutsche Diözesanbischof, der Mitglied der Kurienbehörde ist.

Geheim-Abkommen

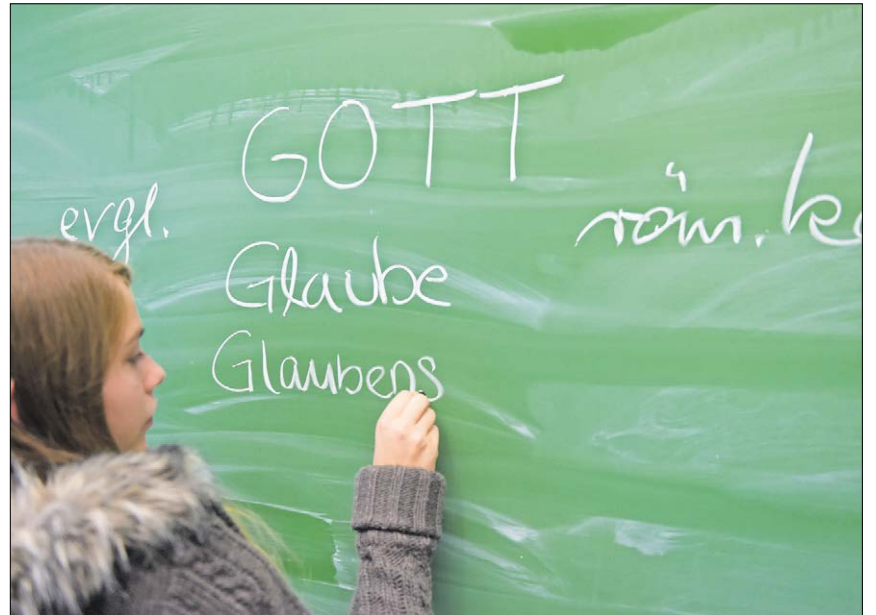
Der Vatikan und die Volksrepublik China haben ihr Geheim-Abkommen über die Ernennung von Bischöfen um vier Jahre verlängert. Das teilte das Presseamt des Heiligen Stuhls mit. In der Erklärung heißt es, angesichts der erreichten Übereinstimmungen und nach eingehender Beratung seien beide Seiten übereingekommen, das „provisorische Abkommen über die Ernennung von Bischöfen“ um vier Jahre zu verlängern. Dies gilt als Signal für eine Verstärkung der Beziehungen. Zuletzt hatte es auf Grundlage des Abkommens Anfang dieses Jahres drei Bischofsweihen und ein neu errichtetes Bistum in China gegeben.

Würde abgelehnt

Die Ablehnung der Kardinalswürde durch den indonesischen Bischof Paskalis Bruno Syukur (62) sorgt unter Katholiken des Inselstaats für Verwirrung. Antonius Subianto Benjamin, Vorsitzender der Indonesischen Bischofskonferenz, nannte die Nachricht „schockierend“. Man respektiere dies aber: „Er weiß, was das Beste für ihn, seine Diözese und die Kirche im Allgemeinen ist.“ Auf Anfragen reagierte Syukur ausweichend und sagte: „Bitte betet für mich.“ Er habe diesen Schritt gewählt, weil er im Priesterleben, im Dienst an der Kirche und am Volk Gottes weiter wachsen wolle.

Bischof Kamphaus tot

Der frühere Limburger Bischof Franz Kamphaus ist am Montagmorgen im Alter von 92 Jahren gestorben. Kamphaus stand 1982 bis 2007 an der Spitze des Bistums. Sein Wirken fand bundesweit starke Beachtung, auch, weil er als einziger deutscher Bischof an der Schwangeren-Konfliktberatung im geltenden gesetzlichen Rahmen festhielt, obwohl Papst Johannes Paul II. den Ausstieg angeordnet hatte.



▲ Im Schuljahr 2023/2024 nahmen 53,7 Prozent der Schüler an katholischem oder evangelischem Religionsunterricht teil. Foto: KNA

Ethik auf Vormarsch

Nur etwa jeder zweite Schüler geht zum „Reli“

BONN (KNA) – Immer weniger Kinder in Deutschland besuchen den Religionsunterricht. Aus Sicht der katholischen Bischöfe hierzulande ist damit zu rechnen gewesen. „Wir bedauern diese Entwicklung, aber sie überrascht uns nicht“, sagte der Sprecher der Deutschen Bischofskonferenz in Bonn, Matthias Kopp.

Der Rückgang entspreche der rückläufigen Zahl von Kirchenmitgliedschaften in Deutschland. Da der Religionsunterricht in Deutschland ein konfessioneller Unterricht sei, seien auch nur Schüler der jeweiligen Konfession verpflichtet, ihn zu besuchen, erläuterte Kopp weiter.

Die Bischofskonferenz reagierte auf aktuelle Zahlen der Kultusministerkonferenz. Demnach nimmt nur noch etwa jedes zweite Schulkind in Deutschland überhaupt an katholischem oder evangelischem Religionsunterricht teil. Der Besuch eines Ethik- oder Ersatzunterrichts stieg in den vergangenen Jahren hingegen deutlich an. Im Schuljahr 2023/2024 nahmen laut Bericht 53,7 Prozent der Schüler (erstes bis zehntes Schuljahr) an katholischem (25,2 Prozent) oder evangelischem (28,5 Prozent) Religionsunterricht teil. 2015/2016 waren es noch 68,8 Prozent. Der Anteil der Schulkinder im Ethikunterricht stieg von 15,2 (2015/2016) auf aktuell 26,4 Prozent.

Bischofs-Sprecher Kopp sagte: „Wir sollten zukünftig noch stärker betonen, dass der katholische oder der konfessionell-kooperativ erteilte Religionsunterricht auch offen für konfessionslose Schüler ist.“ Dort hätten sie die Chance, das Chris-

tentum authentisch kennenzulernen und sich mit den großen Fragen des menschlichen Lebens auseinanderzusetzen. In mehreren Bundesländern habe man gute Erfahrungen mit einem konfessionell-kooperativen Religionsunterricht gemacht, sagte Kopp. Gemeint ist damit ein gemeinsamer Unterricht für evangelische und katholische Schüler. Dabei werden Themen aus jeweils beiden Konfessionsperspektiven behandelt.

Fehlende Sozialisation

Ähnlich äußerte sich die Vertreterin der Bundeskonferenz katholischer Religionslehrerverbände im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK), Gabriele Klingberg. Als ursächlich für die rückläufige Entwicklung bezeichnete sie die allgemeine Kirchenkrise und Missbrauchsthematik sowie fehlende religiöse Sozialisation der Kinder.

Klingberg forderte eine Öffnung des Religionsunterrichts gegenüber anderen Religionen. Viele Schüler hätten kein Konfessionsbewusstsein mehr: „Der konfessionell-kooperative Religionsunterricht bereichert Schüler in der Auseinandersetzung mit der jeweilig anderen Konfession und trägt zur Schärfung des eigenen Konfessionsbewusstseins bei.“

Als besondere Herausforderung bezeichnete Klingberg die zunehmende Kooperation mit den Ersatzfächern Ethik und praktischer Philosophie. „Hier gilt es einerseits Unterschiede klar zu benennen, aber im Anliegen einer Wert- und Lebensorientierung für Schüler nach Kooperationen zu suchen.“

Synodaler Weg zu Ende

Termin der letzten Versammlung in Stuttgart steht fest

BONN (KNA) – Termin und Ort der sechsten und letzten Synodalversammlung des deutschen kirchlichen Reformdialogprozesses Synodaler Weg stehen nun fest.

Die Versammlung ist vom 29. bis 31. Januar 2026 in Stuttgart geplant. Die Synodalen wurden durch die beiden Generalsekretäre des Reformprozesses, Beate Gilles und Marc Frings, in einem Schreiben informiert.

Die inhaltliche Arbeit des Synodalen Wegs wurde auf der fünften Synodalversammlung im März 2023 beendet. Ein Synodaler Ausschuss soll an den Ergebnissen weiterarbeiten. Satzungsgemäß tritt die Synodalversammlung drei Jahre nach ihrer letzten Sitzung noch einmal „zur Evaluation der Umsetzung der Ergebnisse des Synodalen Wegs“ zusammen. (Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.)

ANGEBOT FÜR JUNGE MENSCHEN

Der alte Mann und das Buch

83-jähriger Antiquar Klaus Willbrand weckt über Social Media die Lust an Literatur

Simon und Adam wollen Klaus Willbrand im echten Leben treffen. Beide sind Anfang 20 und eigens von Bochum nach Köln-Sülz gefahren. Sie gehören zu den mehr als 100 000 Instagram-Followern des Antiquars. Jetzt stehen sie zwischen den hohen Regalen voller alter Bücher, die sie zuvor nur aus kurzen Social-Media-Videos kannten. Darin ordnet, lobt, kritisiert der 83-Jährige Literatur und Literaten. Prägnante Antworten zeugen von einem großen Wissensschatz aus rund 60 Jahren in der Literaturbranche.

Welche Bücher sollten junge Leute lesen? „Homo Faber“ und den frühen Böll, um die Nachkriegszeit nachzuspüren. Welche Werke kann man getrost ignorieren? Zum Beispiel die von Immermann. Welche Schriftstellerin ist unterschätzt? Marieluise Fleißer.

Unter einer Minute dauern die meisten dieser Aufnahmen auf TikTok. Trotzdem ist es häufig möglich, dem weißhaarigen Mann in Hemd und Sakko beim Denken zuzusehen, wenn Daria Razumovych hinter der Kamera eine Frage stellt. Die 32-Jährige hatte die Idee, über Social Media mehr Aufmerksamkeit für den Laden zu erreichen. Sie kommt als Lektorin auch aus der Branche; kennt Willbrand von einem Büchermarkt. Aus einem Gespräch entstand eine Freundschaft.

Razumovych, die auch selbstständige Digitalberaterin ist, regte bereits vor mehr als zwei Jahren zu Social-Media-Auftritten an. Im Februar überlegte Willbrand sogar, den Laden zu schließen, da das Geschäft nicht lief. Dann ließ er es im März



▲ Antiquar Klaus Willbrand und Influencerin Daria Razumovych in ihrem Buchladen „Antiquariat im Weyertal“ in Köln. Fotos: KNA

doch noch auf einen Versuch ankommen.

Zum Glück – denn bereits nach zwei Wochen knackt das Team die 10 000-Follower-Marke auf Instagram. „Das war Wahnsinn“, sagt Willbrand. „Ein Antiquar über 80 auf Instagram und TikTok.“ Razumovych sei viel optimistischer gewesen als er. „Mein Vorurteil hat sich als Irrtum erwiesen“, rekapituliert er. Er sei davon ausgegangen, dass die Kanäle nur etwas für oberflächliche Leute seien. „Doch unter den Millionen dort gibt es einige Hunderttausend, die sich tatsächlich für Literatur interessieren.“ Rund 1000

Follower kommen pro Tag hinzu. Täglich neue Videos animieren dazu. Inzwischen sind es auf Instagram, TikTok und YouTube insgesamt mehr als 200.

Durch diese Online-Präsenz hat Willbrand innerhalb weniger Monate einen besonderen Kultstatus erlangt. Besuche von Followern im Laden sind Alltag geworden. Klaus Willbrand fasziniert junge Menschen offenbar. Woran liegt das? „Ich finde seine Art sehr sympathisch, er macht das mit Ruhe“, sagt Simon. Er habe etwas von einem Großvater, strahle Nähe aus. Adam ist aufgefallen, dass der Antiquar sich stark von anderen Inhalten abhebt und ganz klassisch sei. „Das tut der Zielgruppe gut“, sagt er, so zum Lesen zu kommen.

Junge Menschen seien mit Buchhandlungen und Antiquariaten oft nicht vertraut, sagt Willbrand. „Wir graben das wieder aus“, erklärt der Literaturexperte. „Ich kann ja nichts für mein Alter, aber ich denke, dass sie sich dadurch, dass da ein alter Mensch sitzt, der nicht mit Fremdworten um sich wirft, ernstgenommen fühlen.“

Daria Razumovych macht es daran fest, dass Willbrand unwahrscheinlich authentisch sei. Die Aufnahmen entstehen ihr zufolge ohne Skript, weitgehend spontan. Gemeinsames Ziel sei es, die klassische Literatur des 20. Jahrhunderts

vorzustellen, die wirklich gut sei. „Einerseits beantworten wir Fragen auf Social Media, andererseits haben wir ein literarisches Konzept“, unterstreicht Razumovych. Beispielsweise planen sie, über die wichtigen Autoren Spaniens, Skandinaviens oder Südamerikas zu sprechen. „Wir mischen aber auch Postings mit persönlichen Infos oder über den Laden darunter“, sagt Razumovych.

Laden floriert wieder

Der noch Anfang des Jahres kaum besuchte Laden floriert wieder. Durch Versand und durch Käufe vor Ort. Simon und Adam kaufen unter anderem Bücher von Charles Bukowski. Sie nehmen Erinnerungsfotos mit dem Antiquar auf. Der Raum mit den vielen Büchern schaffe eine besondere Atmosphäre, ganz im Einklang mit dem Rat des „alten, weißen Mannes“, wie Simon schmunzelnd sagt.

Denn der Antiquar überhöht nicht die Bedeutung seines Fachs, er erklärt es in den Videos: „Muss ich denn diese Literatur gelesen haben? Nein, man muss es natürlich nicht. Aber der Horizont, die Perspektive auf das, was heute geschieht und was heute geschrieben wird, eröffnet sich natürlich ganz anders, wenn man das kennt, was andere vorher gedacht und geschrieben haben.“

Kristina Staab/KNA



▲ Viele junge Fans möchten zur Erinnerung ein Foto mit dem Antiquar.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat November

Für alle, die ein Kind verloren haben: dass Eltern, die um ein verstorbenes Kind trauern, in der Gemeinschaft Unterstützung und vom tröstenden Geist inneren Frieden finden.



LEHRSCHREIBEN VON FRANZISKUS

Enzyklika betont die Liebe als den Kern

ROM (KNA) – Unter dem Titel „Er hat uns geliebt“ („Dilexit nos“) hat Papst Franziskus sein viertes päpstliches Lehrschreiben veröffentlicht. In der Enzyklika, die Beobachter als „geistliches Testament“ des 87-Jährigen betrachten, erklärt er, aus welchen Quellen er seinen Glauben schöpft. Franziskus schreibt: „Wenn wir aus dieser Liebe schöpfen, werden wir fähig, geschwisterliche Bande zu knüpfen, die Würde jedes Menschen anzuerkennen und zusammen für die Umwelt Sorge zu tragen.“

Sehr kritisch setzt sich der Papst mit der gegenwärtigen geistigen Verfassung der Welt auseinander und ruft die Kirche dazu auf, die Liebe wieder als den eigentlichen Kern der christlichen Botschaft zu verkünden und zu leben. In dem streckenweise sehr persönlichen Text schreibt Franziskus auch über eigene Erfahrungen aus seiner Kindheit. Zugleich erinnert er an das reiche religiöse Erbe der Herz-Jesu-Frömmigkeit, die vom 18. bis ins 20. Jahrhundert von Frankreich ausgehend weite Teile der katholischen Kirche prägte.

Hinweis

Auszüge aus dem Text lesen Sie auf Seite 39.

Der Abschluss wie ein Anfang

Am letzten Abend der Welsynode sorgte der Papst für eine Überraschung

ROM (KNA) – Das von Papst Franziskus angestoßene Reformprojekt Welsynode ist vorerst am Ziel. Seit 2021 wurde weltweit über neue Formen der Teilhabe der Gläubigen beraten. Bevor es an die Umsetzung geht, gab es eine Festmesse voller Symbolik.

Als der Papst am Samstag um kurz nach 19 Uhr mit seiner Abschlussrede im Rahmen der Welsynode zu Ende war, gab es in der vatikanischen Audienzhalle frohen Beifall. Beim anschließenden Gruppenbild war gelöstes Stimmengewirr zu hören. Nicht nur knapp vier intensive und fordernde Sitzungswochen lagen hinter den rund 370 Männern und Frauen: Das gesamte Projekt Welsynode, das Franziskus 2021 ins Leben gerufen hatte, war zu einem Ende gekommen. Oder ist es ein Anfang?

„Nicht sitzen bleiben“

Diesen Eindruck vermittelte der Papst beim feierlichen liturgischen Abschluss am Sonntagmorgen im voll besetzten Petersdom. Mit Nachdruck ermutigte er die Katholiken, „aufzustehen“ für die Zukunft der

Kirche zum Wohl aller Menschen. „Angesichts der Fragen der Frauen und Männer von heute, der Herausforderungen unserer Zeit, der Dringlichkeit der Evangelisierung und der vielen Wunden, die die Menschheit plagen, können wir nicht sitzen bleiben“, sagte er. Die vielfach von Krisen geplagte Kirche dürfe nicht in Stillstand und Selbstbespiegelung verharren, sondern müsse sich „die Hände schmutzig“ machen, um den Menschen zu dienen.

Einen Kontrast zu diesem Bild bot der in strahlendes Gold und Weiß getauchte Petersdom, Hunderte Bischöfe und Kardinäle in grünen Gewändern setzten einen Farbtupfer. Die wichtigste Kirche der Christenheit hat sich bereits in Schale geworfen mit Blick auf das bevorstehende Heilige Jahr 2025 – aber auch für die Teilnehmer der Synode, die nun wieder in ihre Heimatländer zurückkehren.

Erstmals seit vielen Monaten war der monumentale Bronze-Baldachin von Gian Lorenzo Bernini nach seiner Restaurierung wieder ohne Gerüst zu sehen. Ebenso wurde der antike Papst-Thron, die aus dem ersten Jahrtausend stammende Cathedra Petri, ausnahmsweise

seiner barocken Hülle entnommen: Der schlichte Holzstuhl, der normalerweise in Berninis Figuren-Ensemble in der Hauptapsis verborgen ist, wurde am Ende der Messe vor den Baldachin getragen, wo der Papst kurz im stillen Gebet verharrte. Zuvor hatte er in seiner Predigt gesagt, der uralte Thron sei Sinnbild der Liebe, Einheit und Barmherzigkeit, in der Jesus den Apostel Petrus beauftragt habe, „nicht über andere zu herrschen, sondern ihnen in Liebe zu dienen“.

Am Altar standen mit dem Luxemburger Kardinal Jean-Claude Hollerich und Kardinal Mario Grech aus Malta zwei Männer, die die Synode entscheidend mitprägten. Vor der Kommunion brachten Männer und Frauen verschiedener Kontinente, die an der Synode teilgenommen hatten, die Gaben zum Papst.

Frauenweihe wird geprüft

Über neue Wege für die Kirche berieten die Synodalen vier Wochen lang intensiv und oft durchaus kontrovers. Am Samstagabend stimmten sie über ein 50-seitiges Dokument ab. Sie sprachen sich dafür aus, dass Ortskirchen stärker über ihre eigenen Belange entscheiden können, dass sich die Kirche stärker gegen Missbrauch und für die Betroffenen einsetzt und dass eine mögliche Diakonenweihe für Frauen weiter geprüft und nicht ad acta gelegt wird.

Für eine Überraschung sorgte Franziskus, als er noch am Abend erklärte, er werde kein eigenes Abschlusspapier verfassen. Damit akzeptierte er die Beschlüsse der Synode, für die er während der Beratungen immer wieder um die Kraft des Heiligen Geistes gebetet hatte.

Sabine Kleyboldt

Hinweis

Das Schlussdokument im Wortlaut finden Sie auf www.katholische-sonntagszeitung.de bzw. www.bildpost.de unter „Dokumentation“.



▲ Zum Abschluss der Welsynode feierte Papst Franziskus mit allen Teilnehmern sowie Bischöfen und Kardinälen eine Messe im Petersdom. Foto: KNA

DAS SYNODALE SCHLUSSDOKUMENT

Für eine Kirche, die ausstrahlt

Bischof Bertram Meier berichtet aus Rom und ist gespannt auf weitere Entwicklung

ROM – Was hat die Synode gebracht? Weltkirchbischof Bertram Meier aus der Diözese Augsburg berichtet über die zweite Runde, wie es nun weitergeht und was er erwartet und erhofft.

Herr Bischof, Sie haben als einer von drei gewählten Vertretern der Bischofskonferenz an der Weltsynode teilgenommen. Hat die Aufbruchsstimmung aus dem Vorjahr angehalten?

Schon am Anfang der Synode wurde klar: Wir fangen nicht beim Nullpunkt an. Wir knüpfen daran an, was wir im vergangenen Jahr erlebt und erarbeitet haben. Die Stimmung beim Wiedersehen war sehr gelöst und heiter. Mit vielen gab es ein frohes Hallo, von Anspannung keine Spur. Auch die vorgeschalteten Besinnungstage trugen dazu bei, erst einmal anzukommen und in die Synodenatmosphäre einzutauchen. Ich fand es wohlthuend, dass die Meditationen eine biblische Grundlage hatten. Vor allem ging es um die Erscheinungen des Auferstandenen und die sich daraus für die Adressaten ergebende Mission.

Besonders hat mir gefallen, dass die Frauen und Männer, denen der Auferstandene begegnet ist, als Suchende vorgestellt wurden. Diesen Ansatz finde ich sehr aktuell: Denn was ist die Kirche heute anderes als eine Suchgemeinschaft?

Die Erwartungen ans Schlussdokument umfassten eine breite Skala – von Allgemeinplätzen bis hin zu verbindlichen Beschlüssen künftiger Synodalität auf allen Ebenen. Wie bewerten Sie das Ergebnis?

Berichtet von der
Weltsynode:
Bischof
Bertram
Meier.



Intensiv wird an einem der runden Synodentische diskutiert. Mit-tendrin: der deutsche Weltkirchbischof Bertram Meier (mit Kopfhörer). Deutsch war keine Hauptsprache bei der Synode.

Fotos: KNA



Das Schlussdokument hat den reichen Fischzug, den die Apostel mit dem Auferstandenen erfahren durften, als roten Faden, der den ganzen Text durchzieht. Dieses Webmuster gibt dem Ganzen sowohl Logik als auch Schwung. Die Logik besteht darin, dass Synodalität nicht nur als Methode, sondern vor allem als Lebensstil der Kirche entfaltet wird.

Doch der Text begnügt sich nicht mit der Analyse, die eine synodale Kirche umschreibt. Aus der Logik ergibt sich ein missionarischer Schwung. Wollen wir als Kirche synodal sein, müssen wir missionarische Jüngerinnen und Jünger sein. Synodalität ist nicht so sehr mit der Kirche nach innen beschäftigt, sondern strahlt nach außen. Eine synodale Kirche hat nicht nur eine Mission. Sie ist Mission – Fortführung der Sendung Jesu Christi, des ersten Missionars, der vom Vater ausging und sein Werk durch den Heiligen Geist bis heute fortsetzt.

An einer Stelle im Schlussdokument heißt es, die Erneuerung der Kirche sei nur möglich, wenn wir den Primat der Gnade anerkennen: „Wenn der geistliche Tiefgang fehlt, bleibt die Synodalität eine Erneuerung der Fassade.“ Von diesem Gedanken möchte ich mich leiten lassen, wenn wir zum Beispiel darüber nachdenken, wie unsere Gremien in Zukunft aussehen könnten. Dabei geht es um mehr als Strukturen. Wir müssen wieder „missionstauglich“ werden.

Mehrere Synodale beklagten zunächst, dass eine Weihe von Frauen nicht im Plenum behandelt wurde. Wie haben Sie die Diskussion erlebt?

Neben anderen Themen wurde im Vorfeld die Weihe von Frauen vom Synodenplenum ausgeklammert und einer eigenen Arbeitsgruppe anvertraut. Bei dieser Arbeitsgruppe ging es nicht um die Zulassung von Frauen zu allen Weihestufen, sondern nur für den Diakonat. Bereits in den ersten Tagen wurden die Arbeitsgruppen vorgestellt und wir konnten kurze Sachstandsberichte hören. Das war vielen Synodalen zu wenig. So hat die Regie der Synode das Angebot gemacht, dass an einem Nachmittag die einzelnen Arbeitsgruppen Rede und Antwort stehen sollten.

Leider war beim Treffen der Arbeitsgruppe, die sich mit der Diakonenweihe für Frauen beschäftigt, der Vorsitzende Kardinal Fernández nicht anwesend und ließ sich von Mitarbeitern vertreten. Das stieß teilweise auf Unverständnis und Unmut. Doch ist nun zu dieser Frage noch einmal ein eigener Gesprächstermin vereinbart worden.

Ich habe den Eindruck, dass der Papst mehr auf Gründlichkeit als auf Schnelligkeit setzt. Als Jesuit prüft er und wägt ab, bis er Entscheidungen trifft. Das gilt wohl auch für die zehn Arbeitsgruppen, deren Ergebnisse im Frühsommer

2025 dem Papst übergeben werden sollen.

Am Ende entscheidet der Pontifex über die Umsetzung der Beschlüsse von Synode und Arbeitsgruppen. Gibt es ein Thema, bei dem Sie besonders gespannt sind?

Der Papst hat am Ende der Synode, nachdem über den Text abgestimmt worden war, einen ungewöhnlichen Schritt gesetzt. Er hat das Schlussdokument angenommen und es in die Hände der Weltkirche gelegt. Das hat es zuvor noch nicht gegeben. Ich bin schon sehr gespannt, wie die weitere Entwicklung aussieht.

Fest steht: Die Geschichte der synodalen Kirche wird weitergeschrieben. Davon bin ich überzeugt. Der italienische Journalist und Vatikaniker Marco Politi sagt: „Der Papst geht nach der Strategie der Schildkröte vor, die langsam, aber stetig weitergeht, mit kleinen Schritten, aber vorwärtskommt.“ Mich persönlich interessiert natürlich besonders, ob und – wenn ja – welche Konsequenzen eine synodale Kirche für die Ausübung des Bischofsamtes hat. Da müssen wir gut in uns hineinhören.

Jedenfalls ist es wichtig, dass der Bischof und das ihm anvertraute Volk Gottes eng aufeinander abgestimmt und verbunden bleiben. Analog gilt dies natürlich auch für unsere Pfarrer und ihr Verhältnis zu ihren Gemeinden. Interview: jml/us

Aus meiner Sicht ...



Professor Veit Neumann ist Leiter unserer Redaktion in Regensburg.

Veit Neumann

In der Wahrnehmung versandet

Reform ist immer gut. Darauf kann man sich verständigen, vor allem dann, wenn mit Reform Umkehr gemeint ist. Das Christliche beginnt überhaupt mit der Umkehr, gleich zu Beginn des Evangeliums, als Johannes der Täufer auftritt und zur Umkehr auffordert. Was darüber hinausgeht, ist heute schwieriger zu bestimmen. Die Geister scheiden sich daran, auch und gerade in der Kirche.

Jedenfalls war kürzlich zu erfahren, dass das Reformprojekt Synodaler Weg den Termin für eine letzte Vollversammlung festgelegt hat. Sie soll Ende Januar 2026 sein. Zuletzt war es ja verhältnismäßig still geworden um die Versuche, die Impulse der Initiative zu verstetigen, also in die Zukunft mitzu-

nehmen. Die Rede war von einem Synodalen Gremium, einem Synodalen Rat, auch von einem Ausschuss war zu hören. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass all dies versandet, insbesondere in der öffentlichen Wahrnehmung. Es steckt viel deutscher Idealismus drin, gewürzt mit einem Schuss Romantik. Von Beginn an war abzusehen, dass ein Abriss der Kirche mit Komplettneubau mit Rom nicht zu machen sein würde.

Wozu auch? Wohlwollend blicken wir jetzt auf die Weltsynode, deren schiere Existenz das Besondere des Synodalen Wegs in Deutschland aufgesogen hat. Wir dürfen ja auch hoffen, dass berechnete Anliegen des deutschen Sonderwegs dort gut aufgehoben sind.

Schließlich ist die Erfahrung einmal mehr unausweichlich, dass sich das eigentlich Christliche im Alltag ereignet. Hier gilt es, Menschen zu helfen, Trennendes zu überwinden und überhaupt wenigstens zu versuchen, christlich zu leben. Das ist erheblich anstrengender als aufgedrehte Diskussionen, die während des Synodalen Wegs auch immer wieder mit emotionalen Ausfällen versehen waren.

Ohnehin wächst das Große leise, bedarf der beharrlichen Pflege, auch und nicht zuletzt der Einübung. Das ist Umkehr konkret. Dafür dürfte die zunächst schwungvolle und dann abgeflaute Initiative des Synodalen Wegs aber nicht so recht der passende Ort gewesen sein.



Seyran Ates ist Rechtsanwältin, Menschenrechtsaktivistin sowie Mitbegründerin der liberalen Ibn-Rushd-Goethe-Moschee in Berlin.

Seyran Ates

Ross und Reiter klar benennen

In der Silvesternacht 2015 wurden in Köln mehr als 600 Frauen Opfer von Sexualstraftaten. Die Debatte, die sich im Anschluss entfachte, entsprach der deutschen Migrationspolitik: Kopf in den Sand. Ich las und hörte, dass es nur wenige Übergriffe gegeben habe, die zudem aufgebauscht seien. Zudem wurde gewarnt, dass die Diskussion die AfD stärken würde. Daher sollte das Thema nicht so aufgeregt diskutiert werden.

Bekanntermaßen ist der Zuspruch für die AfD durch Verschweigen und Verdrängen migrationspolitischer Themen nicht kleiner geworden. Im Gegenteil, die AfD wächst unter anderem mit und an dem Thema Migration. Aktuell sorgt sie wieder für Aufregung, weil

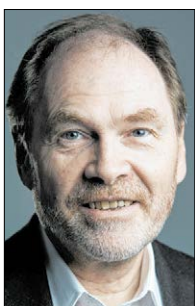
sie nach den Vornamen von Tätern fragt, die an Gruppenvergewaltigungen beteiligt sind.

Über die Motive der AfD müssen und können wir sehr wohl streiten. Mir stellt sich aber die viel dringendere Frage, warum die anderen Parteien kein Interesse daran haben, zu erfahren, welche Tätergruppe bei den steigenden Zahlen an Gruppenvergewaltigungen am meisten vertreten ist und warum. Nimmt die Zahl der Gruppenvergewaltigungen ab, wenn wir die Tätergruppe nicht genau erfassen? Das wäre wunderbar, wird aber nicht passieren.

Aktuell sind junge, muslimische Männer im Alter zwischen 16 und 21 Jahren mit einer ziemlich frauenfeindlichen Einstellung

überproportional an Gruppenvergewaltigungen beteiligt. Ich wurde gefragt, ob ich empört darüber bin, dass die AfD nach den Vornamen der Täter fragt. Ich bin empört. Aber vor allem über verharmlosende Berichte und Schutzschilder vor dieser Gruppe von jungen Männern, die, neben vielen anderen Problemen mit unseren Werten und Frauenrechten, ein Problem mit ihrer Männlichkeit haben.

Fakt ist: Der Anteil der „ausländischen“ Tatverdächtigen und Täter ist mehr als doppelt so hoch wie der Anteil von Ausländern an der Bevölkerung in Deutschland. Wir haben ein Problem und müssen darüber sprechen. Nicht im Interesse der AfD, sondern im Interesse der Opfer!



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Umwelt contra Mobilität?

Vor kurzem hätte ich fast Streit mit meiner Frau bekommen. Wir engagieren uns gemeinsam in einer Partnerschaft unserer Gemeinden mit einer Kirche in Südafrika. Gerade sind wir dafür wieder auf Reisen. Seit Corona vorbei ist, besucht etwa alle zwei Jahre eine Gruppe das Land der anderen Kirche. Meine Frau, die nicht gern fliegt, meinte, wir müssten uns angesichts der Umweltprobleme genau überlegen, ob wir und wie viel wir künftig noch fliegen, denn das sei die Fortbewegung mit dem größten Umweltverbrauch. Das brachte mich zum Nachdenken.

1990 besuchte ich als Journalist die Weltversammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. In der Schluss-

erklärung gelobten die hunderte Delegierten aus allen Kontinenten, künftig nur noch notwendige Flugreisen zu buchen. Ich hatte es leicht, sie zu verspotten: Wären sie auch zusammengekommen, wenn sie das vorher gelobt hätten?

Immerhin hatte der Ökumenische Rat der Kirchen, der das Treffen organisierte, die Verantwortung der Schöpfung früh auf dem Schirm. Das Dilemma liegt in Dingen, die unserem Leben Qualität geben. Dazu zählen Freiheit, Recht, Demokratie und auch der Glaube. Wieviel Kohlendioxid emittiert ein Pontifikalamt im Dom? Wieviel Umwelt verbraucht die Instandhaltung der großen Kirchen? Oder die Legislaturperiode eines

Landtags? Wieviel Bildung geht mit weniger Reisen verloren, wie viel Verständigung, Ökumene und Toleranz?

Auf der anderen Seite beunruhigt es mich, dass ich vielleicht daran mitarbeite, dass das Klima für die nächste Generation noch unberechenbarer wird. Die Gesellschaft muss Maßstäbe gewinnen, was so wertvoll und was so nützlich für sie und andere ist, dass sie Ressourcen verbraucht. Zudem muss sie viel mehr Gewicht in die Frage stecken, wie sich Bauen, Reisen, Heizen und Produzieren schonender gestalten lassen. Ich habe mich jedenfalls nach einigem Überlegen entschlossen, ohne schlechtes Gewissen zu unseren kirchlichen Partnern zu fliegen.

Leserbriefe

Das Vertrauen ist erschüttert

Zur Rubrik „Aus meiner Sicht ...“
in Nr. 41:

„Beten für das Leben verboten?“ – „Für mehr Respekt an Schulen“ – „Grundvertrauen erschüttert“: Auch wenn die drei Kommentare unabhängig geschrieben wurden, so ist für mich doch festzustellen, wie sehr alle drei auf das gleiche Thema hinweisen: ein freizeitliches Leben in Würde. Mit dem Grundgesetz kann ich auch zusammenfassen: „Die Würde des Mensch ist unantastbar.“ Wie oft hören wir diesen Grundsatz an Gedenktagen? Und wie oft wird dieses Fundament menschlichen Lebens „gebrochen“?

Es geht in diesen drei Beispielen um Werte, die unbedingt eingehalten und gelebt werden müssen! „Beten für das Leben verboten?“: Man fühlt sich durch das Gebet für das Leben in seinem Recht auf Selbstbestimmung beeinträchtigt. In Wahrheit sind sich vermutlich viele Frauen, die sich zur Abtreibung bekennen, überhaupt nicht bewusst oder sehr verunsichert, was sie mit dem gezeugten Leben tun.

„Für mehr Respekt an Schulen“: Kinder und Jugendliche, Schüler und auch Studenten brauchen Rahmenbedingungen, in denen sie sich entfalten können, dürfen und müssen. Das wird schon seit den 1980er Jahren verwechselt mit Egotrip und Gewalt – frei nach dem Motto: die Kinder müssen ihre Grenzen erfahren, indem sie die-

se Grenzen immer wieder auch überschreiten.

Dass dieses Denken teilweise vom Elternhaus unterstützt wird – „Du musst dich durchboxen“, „Lass dir nicht alles gefallen“ und dergleichen – gehört zur Realität. Respekt dem Anderen gegenüber geht nur mit klaren Vorgaben, die auch Konsequenzen mit sich bringen, wenn sie nicht eingehalten werden!

„Grundvertrauen erschüttert“: Der Unrechtsstaat der DDR erlaubte sich nicht, in Kirchenräume einzudringen, auch wenn dort politisch agiert wurde, etwa bei den Montagsgebeten. Ausgerechnet die Bundesrepublik greift hier ein, wenn die Kirchen das Asylrecht umsetzen. Ein „Kirchenasyl“ darf angeboten werden, wenn die Verantwortlichen überzeugt sind, jemanden vor Repressionen zu bewahren. Das Vorgehen dagegen erschüttert das Grundvertrauen in den Staat, der sich Rechtsstaat nennt.

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



▲ Wer in der Nähe von Abtreibungskliniken für das ungeborene Leben betet, macht sich nach Ansicht der Ampel-Regierung der „Gehsteigbelästigung“ schuldig.



▲ Rom bereitet sich auf das Heilige Jahr 2025 vor. Gläubige, die in diesem Jubeljahr in die Ewige Stadt pilgern, können unter bestimmten Voraussetzungen einen Erlass von Sündenstrafen erhalten.
Fotos: KNA (3)

Etwas verwechselt?

Zu „Weiter Bogen für viele“
in Nr. 39:

In dem Artikel zählte ich viermal das Wort Sündenablass/Sündenerlass. Wurde da nicht „Erlass von Sündenstrafen“ mit „Sündenerlass“ verwechselt?

Helmut Plichta,
73760 Ostfildern

Wie so oft, heißt es auch im Interview mit Professor Matthias Sellmann bezüglich des Ablasses im Heiligen Jahr: „Wer in Rom im Heiligen Jahr eine der vier Heiligen Pforten durchschreitet, dem wird ein vollständiger Sündenablass gewährt.“ Leider wur-

de hierbei übersehen, dass es beim Ablass nicht um Sündenvergebung geht, sondern um den Nachlass der Sündenstrafen. Zur Sündenvergebung gehört die Beichte.

Deshalb heißt es in den Bestimmungen, die von Kardinal Angelo De Donatis herausgegeben wurden, „dass die Gläubigen zunächst geläutert werden durch das Sakrament der Buße und gestärkt durch die Heilige Kommunion“ den Ablass gewährt bekommen können. „Die Bischöfe werden deshalb im Blick auf das Heilige Jahr aufgefordert, vermehrt Beichtgelegenheiten anzubieten.“ Das vielfach vergessene Sakrament der Buße sollte in diesem Zusammenhang den Gläubigen unbedingt wieder in Erinnerung gerufen werden.

Evi Schmid, 85244 Röhrmoos

Freude an der Kirche

Zu „Gegenentwurf zum Zeitgeist“
(Leserbriefe) in Nr. 42:

Die römisch-katholische Kirche ist kein „No Go“, sondern Lebensmittelpunkt. Ich stehe voll zu ihr, ich habe Freude an der Eucharistie. Ich kenne und schätze das Glück des Glaubens, vertraue auf den lieben Gott, Jesus und die Gottesmutter Maria. Darüber schreibe ich mit vollster Leidenschaft Leserbriefe. Die wertvollen Livestreams aus Gebetsstätten wie Maria Vesperbild sind die Höhepunkte an Sonn- und Feiertagen. Wer den Glauben, die katholische Kirche und die wertvollen Priester nicht ehrt, ist in meinen Augen bettelarm.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren



▲ Unsere Leserin verfolgt Gottesdienste aus Gebetsstätten wie Maria Vesperbild per Internet im Livestream.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

31. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Dtn 6,2–6

Wenn du den HERRN, deinen Gott, fürchtest, indem du auf alle seine Gesetze und Gebote, auf die ich dich verpflichte, dein ganzes Leben lang achtest, du, dein Sohn und dein Enkel, wirst du lange leben.

Deshalb sollst du hören, Israel, und sollst darauf achten, sie zu halten, damit es dir gut geht und ihr so unermesslich zahlreich werdet, wie es der HERR, der Gott deiner Väter, dir zugesagt hat: ein Land, wo Milch und Honig fließen!

Höre, Israel! Der HERR, unser Gott, der HERR ist einzig. Darum sollst du den HERRN, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.

Und diese Worte, auf die ich dich heute verpflichte, sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen.

Zweite Lesung

Hebr 7,23–28

Schwestern und Brüder! Im Ersten Bund folgten viele Priester aufeinander, weil der Tod sie hinderte zu bleiben; Jesus aber hat, weil er in Ewigkeit bleibt, ein unvergängliches Priestertum.

Darum kann er auch die, die durch ihn vor Gott hintreten, für immer retten; denn er lebt allezeit, um für sie einzutreten.

Ein solcher Hohepriester ziemte sich in der Tat für uns: einer, der heilig ist, frei vom Bösen, makellos, abge sondert von den Sündern und erhöht über die Himmel; einer, der es nicht Tag für Tag nötig hat, wie die Hohepriester zuerst für die eigenen Sünden Opfer darzubringen und dann für die des Volkes; denn das hat er ein für alle Mal getan, als er sich selbst dargebracht hat.

Das Gesetz nämlich macht Menschen zu Hohepriestern, die der Schwachheit unterworfen sind; das Wort des Eides aber, der später als das Gesetz kam, setzt den Sohn ein, der auf ewig vollendet ist.

Evangelium

Mk 12,28b–34

In jener Zeit ging ein Schriftgelehrter zu Jesus hin und fragte ihn: Welches Gebot ist das erste von allen? Jesus antwortete: Das erste ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit deinem ganzen Denken und mit deiner ganzen Kraft. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist größer als diese beiden.

Da sagte der Schriftgelehrte zu ihm: Sehr gut, Meister! Ganz richtig hast du gesagt: Er allein ist der Herr und es gibt keinen anderen außer ihm und ihn mit ganzem Herzen, ganzem Verstand und ganzer Kraft zu lieben und den Nächsten zu lieben wie sich selbst, ist weit mehr als alle Brandopfer und anderen Opfer.

Jesus sah, dass er mit Verständnis geantwortet hatte, und sagte zu ihm: Du bist nicht fern vom Reich Gottes. Und keiner wagte mehr, Jesus eine Frage zu stellen.



Gedanken zum Sonntag

Das wichtigste Gebot

Zum Evangelium – von Pater Klaus Schäfer SAC



Die Zehn Gebote (Ex 20,1–17) sind eine wichtige Lebens- und Glaubensgrundlage für Juden und Christen. Sie stellen die

Eckpfeiler des religiösen und sozialen Zusammenlebens dar. Darüber hinaus kennen die Juden über 600 weitere Gebote und Verbote, eine schier unüberschaubare Menge. Daher verwundert die Frage des Schriftgelehrten nicht, welches Gebot das erste und damit das wichtigste von allen sei.

Diese Frage suchte nach der Kurzformel eines gelungenen und gottgefälligen Lebens. Die zu erwartende Antwort ist somit die Verdichtung aller Gesetze und Gebote auf eines. Blicke dieses immer im Blick, könnte man im Leben nicht irgehen und würde gottgefällig leben.

Jesus antwortet mit einem zusammengesetzten Doppelgebot, das seine Wurzeln im Alten Testament hat. An den Anfang setzt Jesus die Liebe zu Gott: „Darum sollst du den HERRN, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft“ (Dtn 6,5). Gott soll man vorbehaltlos lieben. Dies stellt Jesus voran.

Doch dann kommt ein wichtiger Hinweis: „Als zweites kommt hinzu.“ Durch diese Hinzufügung stellt Jesus den zweiten Teil des Doppelgebots dem ersten gleich.

Auch dieser zweite Teil ist dem Alten Testament entnommen: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Lev 19,18). Dieses „wie“ verweist auf eine Gleichung. A = B. Gleichungen kann man umdrehen zu B = A. Inhaltlich ist es die gleiche Aussage. Wird dieses Umdrehen der Gleichung auf den zweiten Teil des wichtigen Gebots angewendet, so heißt es dann: „Du sollst dich lieben wie deinen Nächsten.“

Mit diesem Doppelgebot stellt Jesus die gelebte Liebe ins Zentrum menschlichen Handelns. Diese Liebe ist zielgerichtet auf Gott, den Nächsten und auf sich selbst – und zu allen dreien mit gleicher Intensität.

Die Botschaft von diesem wichtigsten Gebot ist in drei Evangelien überliefert: Mt 22,38f., Mk 12,30f. und Lk 10,27. Paulus schrieb in zwei seiner Briefe (Röm 13,9 und Gal 5,4), dass das ganze Gesetz, dass alle Gebote in dem einen Satz zusammengefasst sind: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Jakobus bezeichnete diesen Satz sogar als das „königliche Gesetz“ (Jak 2,8).

Einige werden an dieser Stelle vielleicht ausrufen: „Halt, wo bleibt hier die Liebe zu Gott?“ Hierzu sei auf das Gleichnis vom Gericht des Menschensohns über die Völker (Mt 25,31–46) verwiesen. Darin sagt der König: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40).

Der Kirchenvater Augustinus hat das Doppelgebot Jesu noch weiter verdichtet zu der Aussage: „Liebe, und dann tu, was du willst.“ Mögen wir alle zu immer mehr Liebenden werden!



▲ „Höre, Israel!“ Der Kontext der ersten Lesung ist der Empfang der Zehn Gebote. Blatt der Moutier-Grandval-Bibel, um 800, British Library, London. Foto: gem

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 31. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 3. November

31. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusseggen (grün); 1. Les: Dtn 6,2–6, APs: Ps 18,2–3,4 u. 47,51 u. 50, 2. Les: Hebr 7,23–28, Ev: Mk 12,28b–34

Montag – 4. November

Hl. Karl Borromäus, Bischof von Mailand

Messe vom hl. Karl (weiß); Les: Phil 2,1–4, Ev: Lk 14,12–14 oder aus den AuswL

Dienstag – 5. November

Messe vom Tag (grün); Les: Phil 2,5–11, Ev: Lk 14,15–24

Mittwoch – 6. November

Hl. Leonhard, Einsiedler von Limoges

Messe vom Tag (grün); Les: Phil 2,12–18, Ev: Lk 14,25–33; **Messe vom hl. Leonhard** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 7. November

Hl. Willibrord, Bischof von Utrecht, Glaubensbote bei den Friesen

Messe vom Tag (grün); Les: Phil 3,3–8a, Ev: Lk 15,1–10; **Messe vom hl. Willibrord, eig. Prf** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 8. November

Messe vom Tag (grün); Les: Phil 3,17–4,1, Ev: Lk 16,1–8

Samstag – 9. November

Weihetag der Lateranbasilika



Messe vom Fest, Gl, Prf Kirchweihe, feierlicher Schlusseggen (weiß); Les: Ez 47,1–2,8–9,12 oder 1 Kor 3,9c–11,16–17, APs: Ps 46,2–3,5–6,8–9, Ev: Joh 2,13–22

Foto: gem

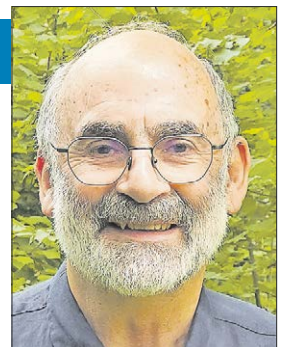
Gebet der Woche

Herr, wie du willst, soll mir gescheh'n,
und wie du willst, so will ich geh'n,
hilf deinen Willen nur verstehn.
Herr, wann du willst, dann ist es Zeit,
und wann du willst, bin ich bereit,
heut und in alle Ewigkeit.
Herr, was du willst, das nehm ich hin,
und was du willst, ist mir Gewinn,
genug, dass ich dein eigen bin.
Herr, weil du's willst, drum ist es gut,
und weil du's willst, drum hab ich Mut,
mein Herz in deinen Händen ruht.

Lieblingsgebet von Pater Rupert Mayer SJ

Glaube im Alltag

von Bernhard Rößner



Manchmal gehen einem Worte nach. Beim Blättern in Lebensbeschreibungen ließ mich eine knappe Textstelle, eine Gebetsbitte, nicht los: „Führe uns so, allweiser Gott, dass jeder von uns am Abend sagen kann: Ich habe gelebt!“ Was mich berührt hat? Vermutlich, dass dieser Satz in seiner Schlichtheit und Selbstverständlichkeit unsere innere Mitte unverstellt anspricht: die Sehnsucht nach Leben, sonst nichts. Aber wir leben doch – was soll die Bitte? Die Worte gehen tiefer, sie meinen nicht bloßes Existieren, sondern die Sorge um das echte, sinnvolle, erfüllte Leben, eine Sorge, die uns stets antreibt.

„Ich habe gelebt!“ – Das Gebet stammt von Johann Evangelist Wagner († 1886), damals Regens im Dillinger Priesterseminar, und erschließt sich aus seinem Lebenshintergrund. Bekanntlich war er – zusammen mit der Dillinger Franziskanerin Theresia Haselmayer – Begründer der bis heute segensreich wirkenden Regens-Wagner-Stiftungen, die Menschen mit Behinderung positive Lebensperspektiven eröffnen. Er kannte das Leben: Es führte ihn in alltägliche Not, Begrenztheiten und Leid, er wusste um Anstrengungen und Enttäuschungen. Leben bedeutete für ihn jedoch auch, in der Liebe Gottes diese Wirklichkeit zu verändern, lebenswerter zu machen. Darin fand er Erfahrungen eines erfüllten Lebens, Jesus war für ihn „der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6).

„Live is life?“ – In der Ausrichtung auf Leben zeigt sich Wagners Gebet überraschend aktuell. Denn es lässt einen Höchstwert unserer Gesellschaft aufscheinen, den wir heute mit Lebensqualität umschreiben. Im pluralen „Markt“ der Medien,

digitaler Welten und unaufhörlicher

Werbung strömen vielfältige, teilweise bedenkenswerte Lebensangebote auf uns ein. Der „Mainstream“ verengt sich jedoch auf ichbezogene Intensivierung des Lebens, das Eintauchen in Augenblicke gefühlter Leichtigkeit, auch den schnell wechselnden Reiz des Extremen. Wirkliches Leben gerät oft aus dem Blick, wir leben über seine Fragen, Härten und Verantwortlichkeiten hinweg, und das wird spürbar ...

„Führe uns so, allweiser Gott ...“ – Die Hinwendung an Gott ist in unserem Zusammenleben nur eine und gegenwärtig oft verblassende Option, aber sie setzt einen hilfreichen, orientierenden Kontrapunkt. Das Gebet bindet die menschliche Lebenssehnsucht an unseren christlichen, liebenden Gott und entfaltet einen Horizont des Vertrauens, der gerade in unübersichtlichen Zeiten tragen kann. Gott begleitet uns auf unseren persönlichen Suchbewegungen, schenkt uns dabei Freiraum zu prüfen: Habe ich echtes Leben empfunden, mein Leben, das, was mich unbedingt angeht? Stets neu gilt es, unsere Lebensrichtung aufzunehmen, und sicher hoffte Regens Wagner, dass wir – wie er selbst – die Verheißung Jesu entdecken: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10).

„Führe uns so, allweiser Gott, dass jeder von uns am Abend sagen kann: Ich habe gelebt!“

Wäre dieses kleine Abendgebet nicht gerade im Herbst des Kirchenjahrs, in dem wir bedenken, was am Ende zählt, eine tägliche Erinnerung daran, wo Leben zu finden ist?

Leo und Leonie

Wenn Leonie zur Schule radelt, kommt sie immer am Hof vom alten Sepp vorbei. Der kleine Bauernhof sieht ziemlich unordentlich aus – und auch ein bisschen unheimlich. Bestimmt könnte man hier gute Grusel-Partys feiern. Oder

zwischen all dem Gerümpel verstecken spielen. Vielleicht ist dort sogar ein verschollener Schatz zu finden?

Am Abend hört Leonie ihre Eltern von dem Hof reden. Sie spitzt die Ohren. Mama erzählt, dass der alte Sepp abgeholt wurde. Er wurde wohl immer vergesslicher und war zuletzt sogar richtig verwirrt. Deshalb wurde er jetzt in ein Pflegeheim gebracht.

„Der Arme!“, denkt Leonie. Dann hat sie eine Idee: Schnurstracks radelt sie zu dem alten Bauernhof und schaut sich neugierig um. Das Tor zum Stadel steht einen Spalt offen. Leonie kann mühelos durchschlüpfen. „Haaaatschi!“, niest sie laut. Sie ist gegen eine alte Kiste gestoßen und hat dabei Staub aufgewirbelt. Überall hängen Spinnweben, die vom vielen Staub ganz dick und grau sind. Es riecht nach Heu und ein bisschen muffig. Zwischen den Dachbalken raschelt etwas. Leonie hat eine Fledermaus aufgeschreckt, die jetzt über sie hinweg nach draußen fliegt.

Kaum hat sich Leonie von dem Schrecken erholt, hört sie plötzlich ein scharrendes Geräusch. Ihr Herz klopft wie wild. Vorsichtig bewegt sie sich in die Richtung, aus der das Geräusch kam. Da hört sie ein lautes Schnauben. Leonie nimmt all ihren Mut zusammen und beugt sich über eine Bretterwand. Sie traut ihren Augen kaum. Sie entdeckt ein kleines, mageres Pony. Dem geht es eindeutig gar nicht gut. Man kann durch das struppige Fell die Rippen erkennen. Die Mähne steht verfilzt in alle

Richtungen. „Wer bist du denn?“, fragt Leonie leise. Zärtlich streichelt sie seinen Hals und kraut ihm die zottelige Mähne. Das Pony schaut Leonie aus riesigen schwarzen Augen an. „Ich hole Hilfe“, sagt Leonie. So schnell sie kann, radelt Leonie nach Hause und erzählt ihrer Mama von dem Pony. Die ruft sofort beim Tierarzt an. Der untersucht das abgemagerte Pony gründlich und gibt vorsichtig Entwarnung. „Sein Zustand ist schlecht, aber nicht lebensbedrohlich“, sagt er. „Gut, dass du den kleinen Kerl gefunden hast. Damit hast du ihm das Leben gerettet!“

Leonie ist erleichtert. Liebevoll kraut sie das struppige Fell des Ponys. „Ich nenn’ dich Leo“, sagt sie. „Erstens, weil deine Mähne fast wie die von einem Löwen aussieht. Zweitens, weil der Name so gut zu meinem passt. Und drittens nach dem heiligen Leonhard. Der ist nämlich der Schutzpatron für Gefangene und Pferde! Und du bist ja sogar beides.“ „Dann wollen wir unseren Gefangenen mal befreien“, sagt der Tierarzt. „Ich weiß einen guten Platz für Leo.“

Ein halbes Jahr ist seitdem vergangen. Leonie besucht ihren kleinen Freund so oft wie möglich auf dem Ponyhof. Hier hat er ein gutes Zuhause gefunden. Seine Rippen sind längst nicht mehr zu sehen. Sein Fell ist weich und glatt. Nur seine Mähne steht immer noch in alle Richtungen – wie bei einem Löwen. Dabei ist Leo das Gegenteil von einem Raubtier. Er liebt Kinder und lässt sich geduldig streicheln und bürsten. Aber am meisten freut er sich, wenn Leonie kommt.



HEILIGER LEONHARD

Am 6. November ist Gedenktag des heiligen Leonhard. Er lebte vor ungefähr 1500 Jahren in Frankreich. Dort gründete er ein Kloster. Regelmäßig besuchte er Gefangene und bat den König um ihre Freilassung. Deshalb wird der Heilige als Schutzpatron für alle Gefangenen verehrt. Er wird oft mit Ketten abgebildet, weil die Gefangenen früher nämlich angekettet wurden. Später hielten die Menschen diese Ketten für Viehketten. So kam es, dass der heilige Leonhard auch zum Schutzpatron der Tiere wurde – vor allem der Pferde. An vielen Orten gibt es im November deshalb „Leonhardi-Ritte“ und Tiersegnungen.



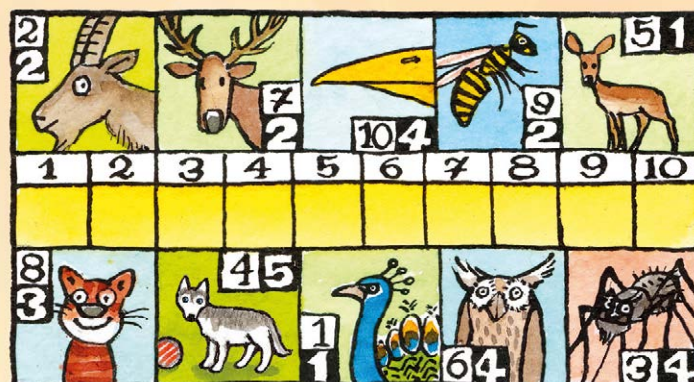
VERLOSUNG

Du liebst Ponys? Dann wird dir das Naturforscher-Kartenset „Pferde & Ponys“ gefallen! Es werden 50 Pferde- und Ponyrassen vorgestellt – mit Foto,

Steckbrief und interessanten Informationen. Verpackt ist das kompakte Wissen in einer praktischen Box und ist damit der perfekte Begleiter für unterwegs.

Wir verlosen drei Kartensets. Wenn du eins gewinnen willst, schick einfach eine Postkarte mit dem Lösungswort des Rätsels, deinem Namen und deiner Adresse an: Sankt Ulrich Verlag, Postfach 111920, 86044 Augsburg.

VIEL GLÜCK!



Die untere oder rechte Zahl gibt an, welcher Buchstabe des jeweiligen Bildes verwendet wird. Die obere oder linke Zahl zeigt dir, an welcher Stelle der Buchstabe im Lösungswort steht. Danach weißt du, was Irmi in den Ferien am liebsten macht.

ALLERSEELN AM 2. NOVEMBER

Mit Almosen in den Himmel

Entstehung im Mittelalter: Hochfest ist dem Gedächtnis der Verstorbenen gewidmet



▲ Die Darstellung an der Armeseelekapelle in Santiago de Compostela zeigt Seelen im Fegefeuer.

Fotos: Schenk



▲ Platzmangel auf Friedhöfen zwang zur Errichtung von Beinhäusern wie diesem in Oppenheim bei Mainz.

Dem Gedenken an Heilige und Märtyrer widmeten die frühen Christen das Allerheiligen-Fest. Dem Gedächtnis aller Toten aber ist Allerseelen gewidmet, dessen Grundstein die Mönche in den Klöstern erst viel später legten. In sogenannten Lebens- oder Gedenkbüchern hielten sie die Namen der Verstorbenen fest.

Mit einem Eintrag in diese Verzeichnisse glaubte man, eines Tages auch in das „Buch des Lebens“ Eingang zu finden, das nach christlichem Glauben Gott im Himmel über jeden guten Menschen führt. Diese Ansicht stützte sich auf die Bibel, die in der Offenbarung des Johannes (Offb 3,5) ein „Buch des Lebens“ erwähnt.

Fürbitten für die Toten in den Allerseelen-Gottesdiensten sollten die Verstorbenen Gott ins Gedächtnis

rufen. Im Mittelalter nämlich war die Auslöschung der Erinnerung an einen Menschen gleichbedeutend mit seiner ewigen Verdammnis. In der evangelischen Kirche ist es deshalb noch heute am Ewigkeitssonntag Brauch, die Namen der im abgelaufenen Kirchenjahr Verstorbenen vorzulesen.

Neben den öffentlichen Gottesdiensten zur Erlangung des Seelenheils etablierten sich im Lauf der Zeit immer mehr Privat- oder Votivmessen, in denen man – in der Regel gegen Bezahlung oder die Leistung von Almosen – zu Ehren der Verstorbenen betete, um ihnen so den Weg in den Himmel zu ebnet.

Messen für den Einzelnen

Diese Privatgottesdienste beförderte im 14. und 15. Jahrhundert zudem die theologische Vorstellung, dass eine Heilige Messe, die für viele dargebracht werde, dem Einzelnen weniger bringe als eine Messe, die nur für ihn allein gefeiert werde. Vor allem die Klöster, wo teilweise fast rund um die Uhr Messen gelesen wurden, profitierten von diesem Denken.

Aber auch in den Kirchen wurden immer mehr Priester gebraucht, um der steigenden Nachfrage nach Totenmessen und Fürbitt-Gottesdiensten gerecht zu werden. Zum anderen benötigte man auch immer mehr Altäre zur Messfeier, die gewöhnlich in den neu gebauten

Seitenschiffen der Kirchen untergebracht wurden.

Dies beschleunigte der Glaube an das Fegefeuer, das Theologen im frühen Mittelalter ersannen: einen Ort der Strafe und Seelenreinigung, in der jeder Verstorbene für all das büßen musste, was er zu Lebzeiten an

guten Taten versäumt hatte. Damit war der Tod die Strafe für die Sünden, die man mit Hilfe des Fegefeuers abbüßen konnte.

Umstritten allerdings war, wo sich das Fegefeuer genau befand. Literaten orteten es in der Erdmitte, der italienische Dichter Dante Alighieri schließlich auf einem hohen Berg. Mit seiner „Göttlichen Komödie“ machte er Anfang des 14. Jahrhunderts das Fegefeuer weltweit bekannt, als er die Strafen für die Sünder einzeln auflistete.

So packte man den Eitlen riesige Steine auf den Rücken, den Neidern nähte man die Augen zu, die Zornigen mussten im Rauch umhergehen. Die Trägen waren gezwungen, ständig umherzurennen, die Gierigen mussten bewegungslos auf dem Boden liegen bleiben, die Maßlosen durften weder essen noch trinken.

Arme Seelen im Feuer

Die Wollüstigen schmorten in einem Flammenmeer, durch das alle Sünder am Ende ihres Weges hindurch mussten. Ab dem 14. Jahrhundert bestimmte schließlich auch in der Kirche das Bild der im Höllenfeuer schmorenden armen Seelen mehr und mehr die christliche Ikonographie.

„Hätt’ ich mir diese Pein zuvor gebildet ein, die man allhier muß leyden: So hätt’ ich also sehr, gewisslich nimmermehr, getracht nach schnöden Freuden“, heißt es in einem Mainzer Andachtsbuch des 18. Jahrhunderts. „Im Todbett hat kein Mensch gesagt, hätt’ ich mehr Geld und Gut gehabt. Im Todbett klagt fast jedermann, hätt’ ich doch mehrer Gut’s gethan“, reimte man in Bayern.

Die Angst vor dem Fegefeuer schürten auch die Beinhäuser, die nach der ersten Jahrtausendwende in Mode kamen. Überdachte Räume waren das, in denen man die Schädel und Knochen der Toten stapelte. Bis dahin hatten die meisten Verstorbenen ein eigenes Grab, das sich gewöhnlich im Hof vor der Kirche befand, dem sogenannten Leichhof.

Platzmangel auf den Friedhöfen aber zwang die Kirche, die Zeit der Grablege zu verkürzen und die sterblichen Überreste in Beinhäusern wie in Oppenheim zu sammeln. Ganz in ihrer Nähe gab es meist auch eine kleine Kapelle, in der man für die Toten und deren Seelenheil beten konnte.

Günter Schenk

Hintergrund

Die Idee des Fegefeuers setzte sich erst im 13. Jahrhundert durch. Das Konzil von Lyon 1274 integrierte sie in das allgemeine theologische Denken. Als geistige Väter gelten Augustinus und Gregor der Große. „Man muss glauben, dass es vor dem jüngsten Gericht für gewisse leichte Sünden noch ein Reinigungsfeuer gibt“, hatte der einst geschrieben und damit den Glauben befördert, dass der Mensch nach dem Tod von bestimmten Sünden erlöst werden könne. Die Theologen konnten sich nur auf eine Handvoll Bibelstellen stützen, deren gewichtigste der erste Korintherbrief (1 Kor 3,11-15) war. „Das Feuer wird prüfen“, heißt es da, „was das Werk eines jeden taugt. Hält das stand, was er aufgebaut hat, so empfängt er Lohn. Brennt es nieder, dann muss er den Verlust tragen. Er selbst aber wird gerettet werden, doch so wie durchs Feuer hindurch.“

DRUCKERZEUGNISSE DES 15. JAHRHUNDERTS

Revolutionäre Werke aus Mainz

Historische Gutenberg-Bibeln erstmals digitalisiert über das Internet verfügbar

MAINZ – Zwei bedeutende Gutenberg-Bibeln aus Mainz, die zu den kostbarsten und seltensten Büchern der Welt gehören, sind jetzt erstmals vollständig übers Internet zugänglich. Nach einer monatelangen Digitalisierungsphase hat die Johannes-Gutenberg-Universität Mainz diese Werke auf dem Portal „Gutenberg Capture“ veröffentlicht.

Dies ermöglicht es Nutzern weltweit, die wertvollen Bücher zu durchblättern und in die Geschichte der frühen Buchdruckkunst einzutauchen. Um die Bücher zu digitalisieren, wurden gut 2000 Seiten der beiden Bibeln mit einem speziellen Buchscanner der Firma Microbox eingescannt. Die Technologie ermöglichte eine detailgetreue Erfassung der historischen Druckkunst, sodass jede Seite originalgetreu im Internet betrachtet werden kann.

Die beiden Exemplare stammen aus der Auflage von 1453/54, die als erste mit der revolutionären Drucktechnik des Mainzer Kaufmannssohns Johannes Gutenberg (um 1400 bis 1466) produziert wurde. Diese Methode, bei der bewegliche Lettern verwendet wurden, markierte den Beginn des modernen Buchdrucks und führte zu einer kulturellen Revolution in Europa (siehe „Hintergrund“).

Ein breiter Zugang

Neben der Veröffentlichung auf der Plattform „Gutenberg Capture“ werden die digitalen Kopien der Bibeln an renommierte kulturelle Institutionen weitergegeben. Zu diesen Institutionen zählen das sich im Aufbau befindliche Kulturportal Rheinland-Pfalz, die Deutsche Nationalbibliothek und die Plattform „Europeana“, die sich der Bewahrung des digitalen Kulturerbes Europas widmet. Damit ermöglichen die Digitalisierungen der Gutenberg-Bibeln einer breiten Öffentlichkeit den Zugang zu diesen historischen Dokumenten.

Ein Ziel des Projekts ist es, ein internationales Publikum anzusprechen. Nutzer aus aller Welt haben nun die Möglichkeit, die Bibeln als vollständige Dateien oder als einzelne Seiten herunterzuladen. Darüber hinaus bietet die Plattform eine Volltextsuche, die es ermöglicht, gezielt nach bestimmten Wörtern



▲ Johannes Gutenberg auf einer Darstellung des 17. Jahrhunderts. Zeitgenössische Bildnisse Gutenbergs sind nicht überliefert. Foto: gem

im Bibeltext zu suchen. Dies stellt nicht nur für Wissenschaftler und Historiker eine wertvolle Ressource dar, sondern auch für Interessierte, die mehr über Inhalte und Bedeutung der Gutenberg-Bibeln erfahren möchten.

Die Digitalisierung der Werke schafft einen neuen Zugang zu einem der wichtigsten Dokumente der Menschheitsgeschichte. Bislang waren die beiden Bibeln nur in der Schatzkammer des Mainzer Gutenberg-Museums zu sehen: einem stark gesicherten Tresor, der den Besuchern des Museums Einblicke in die außergewöhnlichen Werke gewährte. Übers Internet kann nun jeder die Seiten der Bibeln studieren – und so ein Stück Weltgeschichte hautnah erleben.

Wissen und Bildung

Die Bedeutung der Gutenberg-Bibeln für die Kultur- und Geistesgeschichte kann kaum hoch genug eingeschätzt werden. Sie markieren den Übergang vom handschriftlichen Kopieren von Büchern zur maschinellen Vervielfältigung und trugen damit wesentlich zur Verbreitung von Wissen und Bildung bei. Von den ursprünglich gedruckten Exemplaren sind weltweit nur noch 49 bekannt. Dies unterstreicht ihre Seltenheit und ihren unschätzbaren Wert.

Viele dieser Bibeln befinden sich in privaten Sammlungen oder in Archiven, die für die Öffentlichkeit

kaum zugänglich sind. Die Digitalisierung der Mainzer Bibeln schafft daher einen ganz neuen Zugang zu diesen einzigartigen Zeugnissen der abendländischen Druckgeschichte.

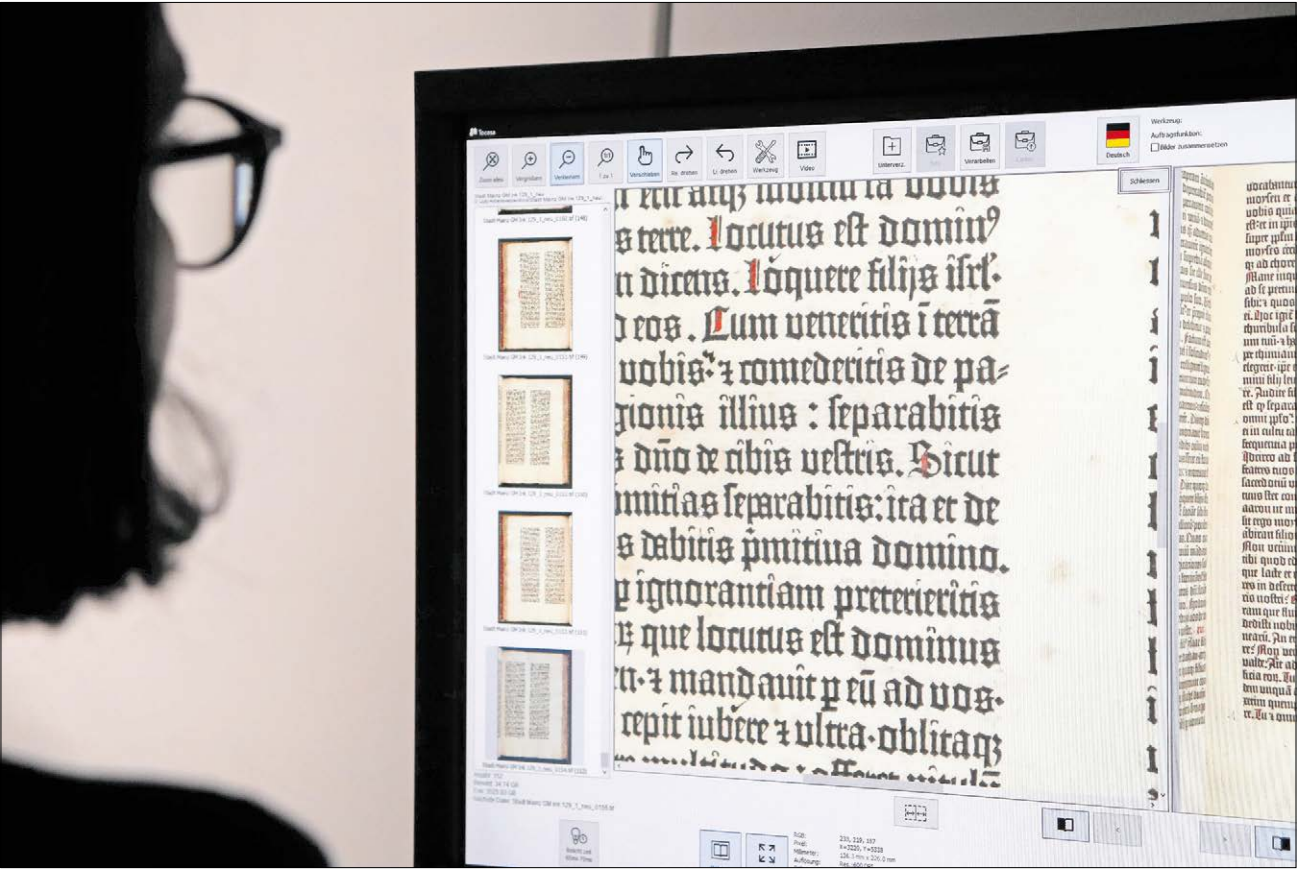
Die Digitalisierung erfüllt nicht nur den Zweck, das Kulturerbe zu bewahren, sondern auch, es einem breiteren Publikum zugänglich zu machen, das ansonsten vielleicht nie die Gelegenheit hätte, diese Bücher in ihrer physischen Form zu sehen. Das Projekt ist Teil einer weltweiten Bewegung, die darauf abzielt, historische Dokumente und kulturelle Schätze für zukünftige Generationen zu sichern und gleichzeitig ihre Zugänglichkeit zu erweitern.

Ulf Sölter, der Direktor des Gutenberg-Museums, unterstreicht die Bedeutung der Digitalisierung im Kulturbereich: „Unser Ziel ist es, das analoge Erbe Gutenbergs für zukünftige Generationen zu bewahren und parallel dazu Wege zu finden, wie das Museum auch im digitalen Zeitalter erlebbar wird.“ Die Veröffentlichung sei der erste Schritt in einem neuen, zentralen Aufgabenbereich, der in den kommenden Jahren weiter ausgebaut werden soll.

Die Digitalisierung ist Teil eines umfassenderen Plans, das Mainzer Museum und seine Sammlungen



▲ Das Mainzer Original der Mainzer Bibel, die zwischen 1452 und 1454 entstand, ist nur im Gutenberg-Museum einzusehen. Durch die Digitalisierung wird das historische Werk allen Internetnutzern zugänglich. Fotos: Gutenberg-Museum (4)



▲ Eine Mitarbeiterin des Gutenberg-Museums betrachtet eine Seite der Gutenberg-Bibel am Bildschirm.

im digitalen Raum sichtbar zu machen und für eine globale Öffentlichkeit zugänglich zu gestalten. Während das physische Museum in Mainz weiterhin als Ort der Bewahrung und Präsentation der Gutenberg-Bibeln dient, eröffnet die Digitalisierung neue Möglichkeiten, um die Reichweite und den Einfluss der historischen Schätze zu erweitern. Darüber hinaus trägt das Projekt dazu bei, das Bewusstsein für die Bedeutung von Johannes Gutenberg und seiner Erfindung zu schärfen.

Gutenbergs Erbe

Mit der erfolgreichen Digitalisierung der Mainzer Bibeln ist der Grundstein für zukünftige Projekte gelegt. Weitere Werke aus der Sammlung des Museums sollen digitalisiert und online zugänglich gemacht werden, um das kulturelle Erbe von Gutenberg und der frühen Druckkunst für kommende Generationen zu sichern. Auch der Austausch und die Kooperation mit anderen internationalen Museen und Institutionen werden dabei eine zentrale Rolle spielen.

In einer zunehmend digitalisierten Welt gilt es immer mehr Institutionen als unerlässlich, historische und kulturelle Schätze nicht nur zu bewahren, sondern sie auch über digitale Plattformen zugänglich zu machen. Projekte wie das der Mainzer Gutenberg-Bibeln sind wegweisend für die Zukunft des Kulturgutschutzes und der kulturellen Bildung. Sie ermöglichen es Menschen auf der ganzen Welt, Teil der

Geschichte zu werden und sich mit dem Erbe vergangener Jahrhunderte auseinanderzusetzen.

Die Digitalisierung der Gutenberg-Bibeln kann somit nicht nur als technisches Unterfangen gelten, sondern auch als logischer Schritt, um das Wissen und das Erbe der Vergangenheit für alle Menschen zugänglich zu halten – unabhängig von geografischen, finanziellen oder sozialen Grenzen. *Andreas Raffener*

Information
Die digitalisierten Mainzer Gutenberg-Bibeln finden Sie im Internet: gutenberg-capture.ub.uni-mainz.de/gutenbergbibeln.



▲ Vorsichtig platziert eine Mitarbeiterin die fast 600 Jahre alte Gutenberg-Bibel in dem speziellen Buchscanner, der bei der Digitalisierung zum Einsatz kommt.

Hintergrund

Bereits ab etwa 1400 waren Hochdruckverfahren in Deutschland bekannt. Von Hand betriebene Druckerpressen für den Druck etwa von Spielkarten und Einblatt-Drucken waren schon vor Johannes Gutenberg geläufig. In jener Zeit entstanden Blockbücher, in denen die Doppelseiten komplett mit Bild und Text aus dem jeweiligen hölzernen Druckstock geschnitten wurden.

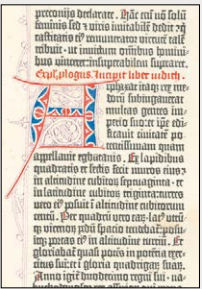
Die einseitig bedruckten Blätter wurden nach Druck in der Mitte gefalzt, zum Umblättern gegeneinandergelegt und zusammengeheftet. Auf Blockbuchseiten herrschten Bilder vor – der Negativ-Schnitt von Buchstaben war schwierig. Meist wurde der Text nachträglich von Hand eingefügt. Auch erlaubte der Druckstock aus Holz nur vergleichsweise geringe Auflagen.

Die historische Leistung Johannes Gutenbergs besteht in der Entwicklung eines Handgießinstruments und einer Legierung zur Produktion einzelner Letter aus Metall. Sie konnten beliebig zu völlig verschiedenen Texten zusammengestellt werden, um völlig verschiedene Texte zu bilden. Zwischen 1452 und 1454 druckte Gutenberg seine erste lateinische Bibel (Bild). Aufgrund der 42 Zeilen auf den meisten Seiten wird sie auch „B42“ genannt.

In Verbindung mit der Papierherstellung, die im 15. Jahrhundert ihren Siegeszug in Europa angetreten und begonnen hatte, das teure Pergament als Schreibstoff zu verdrängen, revolutionierte Gutenbergs Erfindung die Kulturgeschichte. Finanziell erfolgreich verwerthen konnte er seine Erfindung allerdings nicht. Dies gelang erst Peter Schöffer (um 1425 bis etwa 1503), seinem Mitarbeiter beim Druck der „B42“.

Schöffer erkannte die Möglichkeiten, die neue Technik der Letternherstellung kommerziell zu nutzen. In dem wohlhabenden Mainzer Bürger Johannes Fust fand er einen Mitstreiter, der bereit war, Geld in den Buchdruck zu investieren. Nach dem Mainzer Vorbild verbreitete sich die neue Technik innerhalb von rund 30 Jahren in ganz Europa. Überall entstanden Druckwerkstätten mit eigenen Markenzeichen.

red



Verlosung

„Der große Diktator“
für einen Tag im Kino

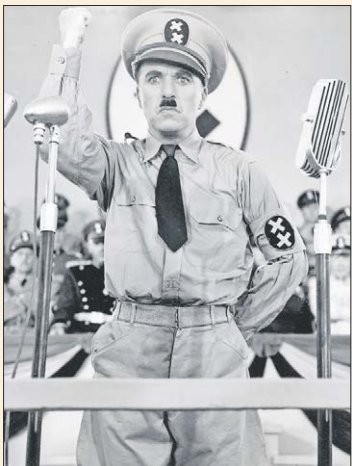
Das Bild kennt wohl jeder, für den Filmgeschichte kein Fremdwort ist: Charlie Chaplin steht mit ernst-aggressivem Gesichtsausdruck hinter mehreren Mikrofonen, die Faust drohend erhoben. Seine Fantasie-Uniform mit dem Doppelkreuz, die er trägt, gemahnt an die Braunkleidenden der Nazis.

In „Der große Diktator“ persiflierte der britische Komiker 1940 gekonnt die NS-Gewaltherrschaft. Sein wahnwitziger Tanz mit der Weltkugel zählt zu den Film-Momenten, die in Erinnerung bleiben. Das Kunstwort „Shtonk“, das der Film-Hitler den Zuschauern entgegenschleudert, wurde später sogar zum Titel einer Filmkomödie über die gefälschten Tagebücher des braunen „Führers“.

„Der große Diktator“ erzählt die Geschichte eines jüdischen Friseurs, dessen Glaubensgemeinschaft im autoritären Tomanien verfolgt und unterdrückt wird. Weil er Staatschef Anton Hynkel verblüffend ähnlich sieht, kann er in dessen Rolle schlüpfen – und versuchen, das Regime propagandistisch bloßzustellen: Chaplin in der vielleicht politisch bedeutendsten Doppelrolle der Kinogeschichte.

Am 5. November bringt die monatliche Kinoreihe „Best of Cinema“ den US-Filmklassiker mit seinem Plädoyer für Freiheit, Mut und Menschlichkeit auf rund 300 Kino-Leinwände in Deutschland – „exklusiv für einen Tag und in restaurierter Fassung“. Anlass ist die Präsidentenwahl in den USA.

Wir verlosen 2x2 Kinokarten. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie bis 4. November eine E-Mail mit dem Betreff „Charlie Chaplin“ an redaktion@suv.de. **tf**



▲ Charlie Chaplin als tomanischer Diktator Anton Hynkel.

Foto: © Roy Export Company Limited

BUCHKRITIK

Von lustig zu missverstanden?

Moderator Thomas Gottschalk legt in „Ungefiltert“ Ansichten zur Zeit vor



▲ Auf dem „Wetten, dass“-Sofa war Gottschalk gegenüber den prominenten Gästen selten um einen lockeren Spruch verlegen (mit im Bild von links: Rapperin Shirin David, Sängerin Helene Fischer und US-Sängerin Cher). Foto: Imago/Bildagentur Monn

„Ungefiltert“ heißt das dritte Werk des TV-Urgesteins Thomas Gottschalk, das nach „Herbstblond“ und „Herbstbunt“ ebenfalls im Heyne-Verlag erschienen ist. Es sind die Bekenntnisse eines 74-jährigen Mannes, der einräumt, einfach den Mund nicht halten zu können.

Die Zeiten ändern sich. Das weiß auch die TV-Legende und hat den Titel des Bob-Dylan-Songs „The Times They Are a-Changin“ seinen Einlassungen vorangestellt. Bewirken wolle er mit seinen aufgeschriebenen Erfahrungen und Gedanken nichts, aber zumindest seien es seine eigenen, betont Gottschalk.

Für die „Ansichten eines Clowns“ habe Heinrich Böll 1972 den Literaturnobelpreis bekommen – „ein Schicksal, das ich nicht fürchten muss“. Ihm würden dagegen bestimmt Sätze aus dem Umfeld gerissen werden und als weinerliche Bilanz eines älteren Mannes ausgelegt.

319 Seiten sind es inklusive Schlussdank geworden. In 28 Kapiteln macht Gottschalk immer wieder deutlich, dass er mit so genannten Influencern nichts anfangen kann. B- und C-Promis, die nur sich selbst und ihre Produkte vermarkten, gehen ihm gegen den Strich. Das führt er mit vielen Beispielen aus. Am Anfang ist dies lustig und seine Kritik nachvollziehbar. Wenn die Passagen sich aber wiederholen, wird es etwas langweilig.

Doch es gibt Kapitel, da glaubt man, Gottschalks Stimme zu hören, wie bei „Pop nach Acht“ und der „B3-Radio-Show“. Wer mit seinen

Sendungen im Bayerischen Rundfunk (BR) aufgewachsen ist, weiß: Dieser Moderator war mit Mutterwitz und Schlagfertigkeit ganz anders als seine Kollegen. Schnell wollte man nach der Schule mittags daheim sein, um ihn zu hören. Was für Sprüche zu den Musiktiteln oder den ansonsten langweiligen Verkehrsdurchsagen würde er reißen?

Seine ungezügelte Klappe gefiel nicht jedem. Vor allem nicht dem Vertreter der katholischen Kirche im BR-Rundfunkrat. Der Prälat biss sich aber an ihm die Zähne aus – weil der Programmchef sich zwischen Frömmigkeit und Erfolg irgendwann für letzteren entschieden hatte, notiert der Entertainer. Worauf der Kirchenmann ihn beim damaligen Erzbischof von München und Freising, Kardinal Joseph Ratzinger, verpetzt habe.

In Clinch mit Ratzinger

Ex-Messdiener Gottschalk musste zum Rapport beim Rundfunkdirektor. Der wedelte mit einem mit Kardinalssiegel versehenen Briefbogen: „Haben Sie versucht, die Fronleichnamspzession auf die Autobahn in Richtung Nürnberg umzuleiten und dabei die Autofahrer vor Weihrauchnebel gewarnt? Hören Sie auf mit diesem Unsinn!“ Ratzinger hatte eine Beschwerde eingereicht. Gottschalks Unverschämtheiten machten ihn krank. „Dann werde ich meine Hörer zum Gebet für ihn aufrufen“, erwiderte der Gescholtene nach eigenen Angaben keck.

Weder vom Programmdirektor noch vom Kardinal wollte sich

Gottschalk Vorschriften machen lassen. Beide seien in seinen Augen alte Männer mit Vorstellungen von gestern gewesen. „Heute bekomme ich die Quittung von jungen Menschen, die so denken wie ich damals“, schreibt Gottschalk selbstkritisch. Er weiß, dass es der Lauf der Zeit ist, dass man, je älter man wird, kritisch auf die nächste Generation blickt. Heute werde vieles anders gesehen, und das sei auch gut so. Für sich beanspruche er weiter, ein Suchender und Mahnender sein zu wollen.

Gottschalk schildert, wie sehr ihn das Kirchenjahr mit seinen Festen geprägt habe: „Ich bin gewiss kein Frömmel geworden und habe meine Karriere innerhalb der katholischen Kirche lange vor der Priesterweihe abgebrochen, wurde aber auch nie von einem Kleriker sexuell angemacht oder gar missbraucht und dadurch wie viele andere traumatisiert.“

Beizeiten lässt er Bibelworte einfließen, wie die Pilatus-Frage „Was ist Wahrheit?“ oder den Jesus-Satz: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein.“ Das sollten seiner Meinung auch manche Nutzer der Sozialen Netzwerke mal bedenken. In seiner Laufbahn sei er mit seinen Sprüchen angeeckt und habe sich zu Recht entschuldigen müssen, sagt Gottschalk. Natürlich könne man auch heute im TV alles sagen, darauf aber folgten oft Shitstorms. Ihn ärgert, dass die „Hater“ sich anonym hinter ihren Laptops verschanzten: „Ich wünsche mir einen Dialog, und zwar einen direkten mit offenem Visier.“

Gottschalk möchte einfach von seinem Publikum geliebt werden. Mit seinem Instagram-Account will er weiter mitmischen. Natürlich kennt er als Lateiner den Spruch, dass, wer geschwiegen hätte, ein Philosoph geblieben wäre: „Aber der bin ich nicht, war ich nie und werde ich niemals sein.“ **Barbara Just/KNA**

Information

Thomas Gottschalk
UNGEFILTERT
Bekenntnisse von einem, der den Mund nicht halten kann
Heyne Verlag
ISBN: 978-3-453-21889-5
24 Euro





▲ „Während die Berufe der Männer zum Geldverdienen in Shanghai wenig geeignet waren, konnten die Frauen und älteren Töchter mit Näharbeiten den Lebensunterhalt sichern“, erklärt Ernst Höntze vom tim. Die Wertheim-Nähmaschine der jüdischen Familie Abraham ist Kernstück der Ausstellung. Foto unten: ein besticktes Taschentuch.

AUGSBURGER TEXTILMUSEUM

Zufluchtsort im Fernen Osten

„Nähen, um zu überleben“: Ausstellung über jüdische NS-Flüchtlinge in Shanghai

AUGSBURG – Shanghai war kein Wunschziel von Juden aus Deutschland und Österreich, aber einer der wenigen Orte, die ab 1937 jüdische Flüchtlinge aufnahmen. So machten sich fast 20 000 Männer, Frauen und Kinder von Triest, Genua, Hamburg oder Bremen auf den Weg in eine ungewisse Zukunft. Wie sie dort lebten und arbeiteten, zeigt die Sonderausstellung „Nähen, um zu überleben“ im Textilmuseum (tim).

Im Mittelpunkt der Ausstellung steht eine Nähmaschine der Marke Wertheim, die der Familie von Albrecht Abraham gehörte. Sie reiste mit vom hessischen Frickhofen nach Shanghai, später bis nach San Francisco und Cleveland in den

USA. Harry Abraham war damals ein Kind und verbrachte acht Jahre in Shanghai. Die Nähmaschine bewahrt er bis heute auf. Der 87-Jährige war bei der Ausstellungseröffnung im tim anwesend.

Emigration kaum bekannt

Dass so viele Juden nach Asien emigrierten, ist wenig bekannt. Professor Kevin Ostoyich von der Valparaiso University in Indiana/USA, dessen Forschungsgebiete Deutschland der Frühen Neuzeit und Moderne, deutscher Katholizismus, Holocaust und Migration sind, hat das Thema aus der Versenkung geholt.

Bei Recherchen im Staatsarchiv Bremen fand er 2011 ein Doku-

ment, das belegt, wie viele Juden aus Shanghai zurückgekehrt sind. „Ich habe das Thema dann sozusagen von hinten aufgerollt“, sagt er.

In den folgenden Jahren führte er viele Interviews mit Überlebenden und hörte dabei immer wieder die Frage, warum sich niemand um diese Geschichte kümmere. Durch Publikationen und die Ausstellung, die in Zusammenarbeit mit der Ludwig-Maximilians-Universität München, wo Ostoyich derzeit Stipendiat ist, entstand, will er das ändern.

Nur das Nötigste

Von sieben Familien, mit denen er gesprochen hat, bekam er historische Gegenstände geliehen. Ein Koffer von Albrecht Abraham und ein Korbkoffer machen deutlich, dass die Flüchtlinge nur das Nötigste mitnehmen durften und auch bei der späteren Ausreise in die USA wenig Besitz dabei hatten.

Fotos, Ausweise, Ausreisegenehmigungen, Fahrkarten, genähte Kissen und Decken erzählen Geschichten und zeugen von menschlichen Schicksalen. Beispielsweise kleine Mustervorlagen, nach denen

Taschentücher bestickt wurden. „Während die Berufe der Männer zum Geldverdienen in Shanghai wenig geeignet waren, konnten die Frauen und älteren Töchter mit Näharbeiten den Lebensunterhalt sichern“, erklärt Ernst Höntze vom tim. Nur das Lederhandwerk sei in der Ferne genauso gefragt gewesen wie in der alten Heimat.

Shanghai war damals eine moderne Metropole. Doch die Juden mussten in einem kleinen, wenig beliebten Stadtteil wohnen; es entstand ein Ghetto. In den Unterkünften mangelte es meist an fließendem Wasser, an Toiletten, Kochgelegenheiten und Hygiene. Erst im Laufe der Zeit schafften es die Familien, ihre Wohnsituation zu verbessern und ein kulturelles jüdisches Leben mit Geschäften, Schulen und Theater aufzubauen. Ab 1945 nutzten die meisten die Gelegenheit, in ein Land ihrer Wahl weiterzureisen.

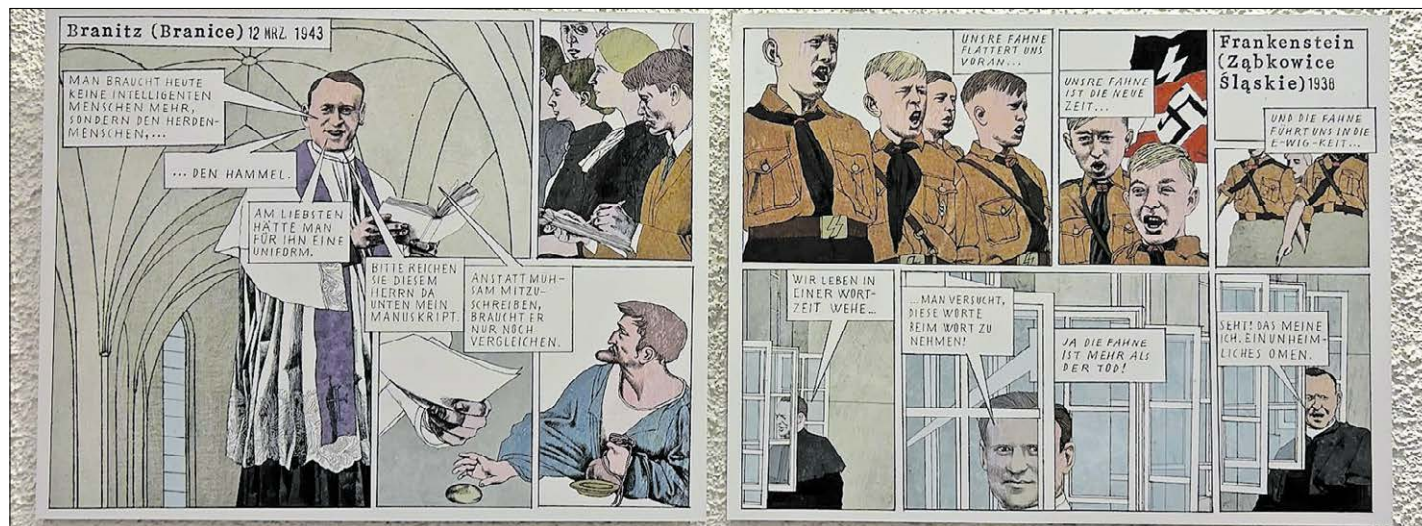
Roswitha Mitulla

Information

Die Ausstellung „Nähen, um zu überleben – Jüdische Flüchtlinge in Shanghai 1938 bis 1949“ ist bis zum 17. November im Staatlichen Textilmuseum in Augsburg zu sehen. Mehr im Internet unter: www.timbayern.de.



▲ Ein Lederkoffer und ein Korbkoffer: Mehr durfte Familie Abraham bei der Weiterreise in die USA nicht mitnehmen. Fotos: Mitulla



Wegen einer Predigt in Branitz wurde Pater Richard Henkes 1943 verhaftet und kam ins KZ Dachau. Schon Jahre zuvor hatte er verstanden, wie die Nationalsozialisten etwa in Liedtexten ihre todbringende Ideologie verbreiteten.

Fotos: Mitulla

MIT DESIGN-PREIS AUSGEZEICHNET

Ein Comic über den Märtyrer

Ausstellung zeigt in Illustrationen das Leben und Leiden des seligen Richard Henkes

AUGSBURG – Nach Stationen in Rom, Prag, Brunn und Frankfurt ist die Ausstellung „Und wenn die Wahrheit mich vernichtet“ über die Lebens- und Leidensgeschichte des seligen Paters Richard Henkes jetzt in Augsburg zu sehen. Präsentiert werden Grafiken aus einem großen Comic über den Geistlichen, der 1945 im KZ Dachau starb. Die Zeichnungen haben die beiden Illustratoren Alexandra Kardinar und Volker Schlecht von der Berliner Agentur Drushba Pankow geschaffen.

„Ich wollte den Auftrag zuerst nicht annehmen, weil es eine sehr große Aufgabe war“, berichtet Schlecht bei der Ausstellungseröffnung im Haus Sankt Ulrich. Dann aber entschied er sich doch dafür. Zu Beginn wusste der Künstler allerdings noch nicht, wie nahe ihm die monatelange Beschäftigung mit dem Pater und mit der Zeit des Nationalsozialismus gehen würde.

„Ich saß oft weinend im Atelier, die Foto- und Textdokumente waren schwer zu ertragen“, erinnert er sich. Und so ging er auch an die Umsetzung des Lebens von Pater Richard Henkes in Form einer Graphic Documentary, nicht ohne einige Szenen in bedrückend anmutenden Bildern zu zeichnen. Dass dem Künstlerduo damit eine hervorragende Arbeit gelungen ist, beweist der dritte Platz, den es dafür im Rahmen des European Design Award erhalten hat. Volker Schlecht hat die Geschichte zusammengestellt und die Zeichnungen gemacht, seine Kollegin Kardinar hat sie koloriert.

In der Schau im großen Foyer des Hauses Sankt Ulrich sind nicht alle

Grafiken der Dokumentation zu sehen, aber die wichtigsten Abschnitte aus dem Leben von Richard Henkes. Geboren 1900 im Westerwald, wollte er schon früh Missionar und Priester werden. Ab 1912 besuchte Henkes die Nachwuchsschule der Pallottiner in Vallendar-Schönstatt. 1919 trat er in das Noviziat der Gemeinschaft in Limburg ein, studierte Philosophie und Theologie. Die Priesterweihe empfing er am 6. Juni 1925. Ab 1931 war er Lehrer in Schlesien. Außerdem wirkte er als Wallfahrtsprediger und Exerzitienbegleiter.

Wegen Predigt ins KZ

Sein christliches Menschenbild und der Drang nach Freiheit widersprachen den Maximen des Nationalsozialismus. In seinen Predigten äußerte er sich entsprechend kritisch und machte trotz warnender Stimmen aus seiner Ablehnung gegenüber dem Terrorregime keinen Hehl. Am 8. April 1943 wurde er wegen einer Predigt in Branitz (Oberschlesien) verhaftet und nach kurzem Gefängnisarrest in das KZ Dachau gebracht.

Hier kümmerte er sich um Mitgefangene und pflegte Kranke. Als eine Fleckfieber-Epidemie ausbrach, glaubte er sich sicher, da er

geimpft war. Er ließ sich freiwillig in der Zugangsbaracke 17 zur Pflege und Seelsorge „Typhuskranker“ einschließen. Trotz Impfung steckte er sich an. Der Pallottiner starb am 22. Februar 1945. 2019 wurde er im Limburger Dom selig gesprochen. Seine Asche wurde auf dem Pallottiner-Friedhof in Limburg beigesetzt.

Den Auftrag, das Leben des Paters zu illustrieren, bekam die Agentur Drushba Pankow vom Bistum Limburg im Vorfeld des Seligsprechungsverfahrens. Die Idee, den Märtyrer der Nächstenliebe den Menschen von heute, vor allem der jungen Generation, näherzubringen, hatte Martin Ramb, Leiter der Abteilung Religionspädagogik, Medien und Kultur im Bistum Limburg und Kurator der Ausstellung.

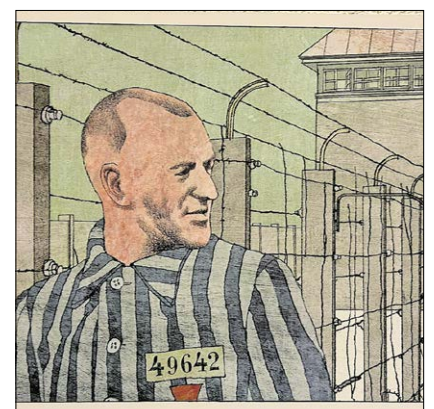
Ein-Personen-Theater

Der Pallotti-Verlag hat eine Druckausgabe mit allen Grafiken, eine Version für Lehrkräfte und eine Schülersausgabe mit Texten herausgebracht. Außerdem wurde ein Ein-Personen-Theaterstück geschrieben, das Bruno Lehan aus Vallendar seit 2021 aufführt und das gebucht werden kann.

Roswitha Mitulla

Information

Zu sehen ist die Ausstellung „Und wenn die Wahrheit mich vernichtet“ im Foyer des Hauses Sankt Ulrich, Kappelberg 1, in Augsburg bis 25. November. Öffnungszeiten Montag bis Freitag von 6.30 bis 18 Uhr.



Der Künstler Volker Schlecht neben dem ersten Bild der Ausstellung. Es zeigt Pater Richard Henkes als Priester vor der Maria-von-Schönstatt-Kapelle in Strachovice in Tschechien, wo er Pfarrverwalter war. Kleines Foto: Der Pater als Gefangener im KZ Dachau.



GOETHE, SCHILLER UND DER GROSSHERZOG

Wo Dichter und Fürsten ruhen

Ein Besuch auf dem Historischen Friedhof in Weimar – Letztes Begräbnis 1905



▲ Wildnis mit Kreuzen: Der älteste Teil des Historischen Friedhofs ist heute ein Biotop.

Fotos: Traub

Im Jahr 1774 fiel das Weimarer Stadtschloss mitsamt der Bestattungsgruft des Fürstenhauses Sachsen-Weimar-Eisenach den Flammen zum Opfer. Danach musste man sich wegen klammer Kassen mit Provisorien zufriedengeben. Ein Zustand, der auf Missbilligung stieß, aber erst mit der Anlage des neuen Friedhofs 1814 verbessert werden konnte. Heute ist die dortige Fürstengruft eine der Hauptattraktionen Weimars. Das liegt allerdings weniger an den Verstorbenen des Fürstenhauses.

Ein verwunschener Park

Viele Kulturreisende führt ihr Weg vom Goethehaus am Weimarer Frauenplan nicht in die Stadt zurück, sondern in die andere Richtung. Nach nur wenigen hundert Metern steht man vor einem offenen Gittertor in einer alten Mauer. Dahinter erstreckt sich der Historische Friedhof. Das erkennt man aber nur auf den zweiten Blick, denn dieser vordere Teil der Anlage gleicht eher einem verwunschenen Park mit altem Baumbestand.

Erst vereinzelte, meist rostige Kreuze, verwitterte Grabplatten, deren Inschriften kaum noch zu entziffern sind, und von Gras und Moos bewachsene Grabstätten lassen die wahre Bestimmung des Ortes sichtbar werden. Bestattet wird hier allerdings schon lange nicht mehr. Heute ist dieser Teil ein Biotop für Pflanzen und Tiere. „Es ist ein Alleinstellungsmerkmal dieses Friedhofs, dass

sich Geschichte und Kultur mit der Natur verbinden“, fasst Renate Ragwitz zusammen. Die Historikerin ist als Stadtführerin auch Expertin für den Friedhof.

Die Besucher verweilen hier meist nicht lange, weiß Ragwitz. Sie streben über die zentrale Lindenallee zur erhöht liegenden Fürstengruft, die man über eine breite Freitreppe erreicht. Der klassizistische Bau mit einer Säulenreihe vor dem Eingang, was ihn wie einen Tempel erscheinen lässt, wurde 1826 vollendet. „Hier ist das Klassische Weimar am sichtbarsten“, sagt Ragwitz.

Rund 30 Sarkophage des Weimarer Fürstenhauses stehen neben den

Särgen von Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich Schiller. 1905 fand hier die letzte Beisetzung statt. Bauherr Großherzog Carl August soll sich gewünscht haben, sozusagen Seite an Seite mit den Dichtern zu ruhen. Seinen Baumeister hatte er aufgefordert, „etwas sehr einfaches, bloß ein dem Bedürfnis gewidmetes Totenmagazin zu errichten. Das Gezierte wollen wir für die Wohnung der Lebenden sparen.“

Die immer wieder geänderte Innenausstattung hat ihren sachlich-schlichten Charakter bewahren können, wenn man von dem leuchtend blauen Sternenhimmel absieht, der die Gewölbedecke schmückt. In

der ebenerdigen Halle, in der einst die Trauerfeierlichkeiten stattfanden und durch deren ovale Öffnung im Boden man die Särge in die Gruft beförderte, informieren Audioguide und Info-Tafeln ausgiebig. Unten gilt dagegen: Totenruhe respektieren und schweigen!

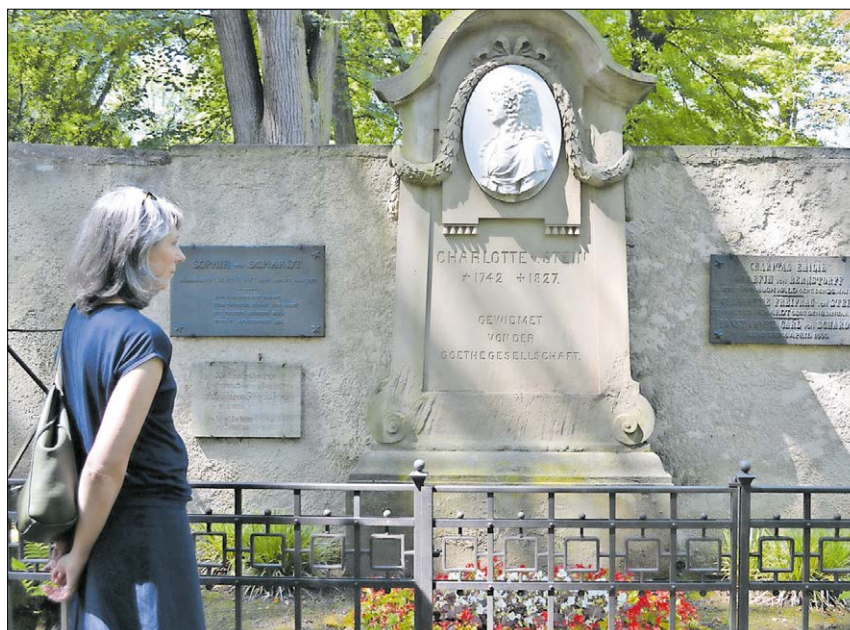
Gleich am Ende der Treppe stehen auf kleinen Podesten die beiden Särge der Dichter – einer ist allerdings leer. Schiller war 1805 zunächst auf dem Jakobsfriedhof in einem Massengrab bestattet worden. Seine vermeintlichen Gebeine wurden dann 1827 in die neue Fürstengruft überführt. „Anhand von DNA-Analysen konnte vor einigen Jahren geklärt werden, dass die sterblichen Überreste jedoch von vier verschiedenen Personen stammen“, führt Renate Ragwitz aus. Schiller sei nicht darunter gewesen. Deshalb ist sein Sarg nun leer.

In russischer Erde

Ganz hinten, an einer Glaswand, befindet sich die letzte Ruhestätte von Großherzog Carl Friedrich, dem Sohn Carl Augusts. Neben ihm, allerdings auf der anderen Seite der Wand, ruht seine Gemahlin Maria Pawlowna. Die Zarentochter hatte sich ein Begräbnis in russischer Erde ausbedungen – aber an der Seite ihres Mannes. So kam es nach ihrem Tod 1859 zum Bau der orthodoxen Maria-Magdalena-Kapelle, die direkt an die Fürstengruft anschließt. Ihre goldenen Kuppeln strahlen weit über den Friedhof hinaus. Noch heute finden in der Kapelle Gottesdienste statt.

Wie Fürstengruft und Kapelle gehört auch der umliegende Friedhof zum Weltkulturerbe Klassisches Weimar. „Deshalb erfolgen regelmäßige Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten“, informiert Ragwitz. Obwohl nicht alle wichtigen Gräber erhalten geblieben sind, ist die Menge der bedeutenden Denkmale faszinierend. „Am sichtbarsten ist diese Epoche in den Grabanlagen der Familie Goethes und von Charlotte von Stein“, bemerkt die Führerin.

Hinter einem schmiedeeisernen Gitter liegen Verwandte des Dichters: die Frau seines Sohnes August etwa und deren Mutter sowie drei Enkel. Blickfang ist ein Hochgrab mit einer vollplastischen Figur auf dem Totenbett hinter einer Glasplatte: ein Bildnis von Goethes jung



▲ Eine Besucherin des Friedhofs betrachtet das Grabmal Charlotte von Steins. Das marmorne Profilbildnis der Goethe-Vertrauten entstand nach einem Selbstporträt.



▲ Ein Hochgrab mit vollplastischer Darstellung von Goethes Enkelin Alma dominiert die Familiengrabstätte. Das Bild rechts zeigt die Euphrosyne-Säule: ein Denk- und kein Grabmal, das an die Schauspielerin Christiane Becker-Neumann erinnert.

gestorbener Enkelin Alma. Goethe-Gattin Christiane von Vulpius sucht man indes vergeblich. Sie fand auf dem Jakobsfriedhof ihre letzte Ruhestätte.

Auch Charlotte von Stein ist in einer Familiengrabstätte begraben. An die Vertraute des Dichterfürsten erinnert ein marmornes Profilporträt. Dem Dichter am nächsten ruht sein Freund und Mitarbeiter Johann Peter Eckermann. Ein schlichter Obelisk schmückt sein Grab. Johann Joseph Schmeller, Maler des Bildes „Goethe, seinem Schreiber John diktierend“, das in der Anna-Amalia-Bibliothek hängt, ist ebenfalls hier begraben.

„Viele der Toten gehörten zum höfischen Personal“, berichtet Renate Ragwitz. Auch der von Goethe unterstützte Hofarchitekt Clemens Wenzeslaus Coudray, der einflussreichste Baumeister Weimars zur damaligen Zeit, ruht hier. Seine Spuren kann man in der Stadt an vielen Stellen finden.

Am Hof muss es jede Menge Arbeit gegeben haben, verraten die Berufsbezeichnungen auf den Grabsteinen. Man stößt auf Buchbinder, einen Juwelier und eine Ma-

lerin ebenso wie auf Mitglieder des Hoftheaters oder den Küchenmeister der Herzogin Anna Amalia und die Hofdame Maria Pawlownas, Anna Dillon. „Ihr Blockstein-Sarkophag nach antikem Vorbild und einem Entwurf von Coudray zählt zu den bedeutsamsten Monumenten auf dem Friedhof“, erklärt die Führerin.

Zeugnis Weimarer Klassik

Als ältestes Denkmal auf dem Friedhof gilt das barocke Grab aus drei reich verzierten Sandsteinwänden für die Familien Herder-Stichling. Auch auf die Grabstätte der Familie von Johannes Daniel Falk macht Renate Ragwitz aufmerksam. Die Besonderheit ist eine große, ovale Tafel mit einem Text des Dichters und Pädagogen. Auch das vier Meter hohe, antikisierende Mausoleum für die Gräfin Henckel von Donnersmarck sei ein wichtiges Zeugnis des Klassischen Weimar, betont sie.

Auf dem Theatergrabfeld hinter der Fürstengruft findet sich eine von einer Urne gekrönte und von tanzenden Nymphen gesäumte Säule. Sie, auf Anregung Goethes errichtet, erinnert an die 18-jährig ver-

storbene Schauspielerin Christiane Becker-Neumann. Die Inschrift auf dem Sockel bezieht sich auf die Elegie „Euphrosyne“, die der Dichter ihr gewidmet hat. Euphrosyne war in der griechischen Mythologie die Verkörperung des Frohsinns – eine Rolle, die die Künstlerin noch kurz vor ihrem Tod gespielt hatte.

Zum Viergestirn des Klassischen Weimar gehörten neben Goethe und Schiller auch Johann Gottfried Herder und Christoph Martin Wieland. Auf dem Historischen Friedhof sucht man sie jedoch vergeblich. Herders Grab befindet sich in der Stadtkirche St. Peter und Paul, eine der Wirkungsstätten des Dichters und Theologen. Wieland wurde im Park von Gut Oßmannstedt, nahe Weimar, bestattet. Dort hatte der Dichter seine letzten Lebensjahre verbracht.

Ulrich Traub

Information

Führungen über den Friedhof organisiert die Klassik Stiftung Weimar. Sie erreichen Sie per E-Mail: Besucherservice@klassik-stiftung.de. Eine App, die Sie zu 27 bedeutenden Grabstätten in Weimar geleitet, gibt es im Internet unter: wo-sie-ruhen.de.



Hauptanziehungspunkt auf dem Friedhof: die Fürstengruft mit der direkt anschließenden orthodoxen Maria-Magdalena-Kapelle.

Verlosung

Ehrliches Ende der Trilogie

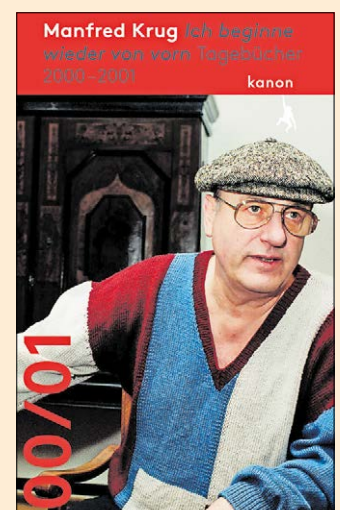
ICH BEGINNE WIEDER VON VORN
Tagebücher 2000-2001
Manfred Krug
ISBN: 978-3-98568-026-9
24 Euro

Er war der Anwalt Robert Liebling in der Serie „Liebling Kreuzberg“ und Kommissar Paul Stoeber im „Tatort“. Manfred Krug zählte über Jahrzehnte zu den beliebtesten Schauspielern Deutschlands. Im Januar 2022, gut fünf Jahre nach seinem Tod, gab der erste Band seiner Tagebuch-Trilogie ebenso unterhaltsame wie prägnante Einblicke in Krugs Sicht auf seine Arbeit, aber auch auf sein Privatleben. Die Fortsetzung bildete der Band „Ich bin zu zart für diese Welt“ – was wohl ob der Durchsetzungskraft und mitunter Kompromisslosigkeit des egozentrischen Krug durchaus ironisch aufgefasst werden konnte.

Mit „Ich beginne wieder von vorn“ ist nun im Kanon-Verlag der Abschlussband der Tagebücher erschienen. Wieder beschreibt Krug schnörkellos und erfrischend ehrlich, wie es ihn zu Beginn des neuen Jahrtausends weg von Bühne und Kamera und wieder ins Tonstudio zog, wo er seine Karriere als Sänger wiederaufnahm. Dabei begegnet er einigen alten Weggefährten – und gewinnt auch neue Erkenntnisse über sich selbst.

Wir verlosen ein Exemplar von „Ich beginne wieder von vorn“. Schreiben Sie bis zum 13. November eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Krug“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder senden Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Krug“ und Ihrer Postanschrift an nachrichten@suv.de. Viel Glück!

vf



38 Lisbeth erzählt weiter: „Danach wurde die entschärfte Bombe auf einen Lkw geladen und abtransportiert. Da der ganze Trupp äußerst vorsichtig zu Werke ging, war nie etwas passiert. Ziemlich genau ab halb eins verbrachten die Männer ihre Mittagspause im Wartesaal des Bahnhofs. Die einen aßen das, was ihnen von zu Hause im Henkelmann gebracht wurde, die anderen verzehrten ihre mitgebrachten Stullen (belegte Brote).

Jeden Tag also, bevor der 12.30-Uhr-Zug einlief, der sich durch lautes Pfeifen bemerkbar machte, überquerte das Räumkommando zügig die Gleise in Richtung Bahnhofsgebäude. Auf dem Bahnsteig warteten immer schon viele Leute, die den Zug nach Berlin bestiegen wollten.

An besagtem Dienstag nun, die Männer hatten problemlos den Bahnsteig erreicht und versuchten gerade, sich ihren Weg durch die wartenden Menschen zu bahnen, da geschah das Unglück. Wie der Lokführer später aussagte, war ihm eine Frau aufgefallen, die sich vom Bahnhofsgebäude aus blitzschnell auf den Arbeitertrupp zubewegt und einem der Männer einen Stoß versetzt hatte, sodass dieser auf das Gleis vor den fahrenden Zug stürzte.

Instinktiv hatte der Lokführer noch eine Vollbremsung durchgeführt, doch für den Mann auf den Schienen war es zu spät. Er wurde voll von der Lok überrollt. Im Stürzen hatte der Mann – es war unser Vater – einen markerschütternden Schrei ausgestoßen. Dann herrschte für einen Moment Totenstille.

Alle Wartenden auf dem Bahnhof hielten den Atem an. Der Lokführer erlitt einen Schock und war nicht mehr in der Lage, den Zug zurückzusetzen, damit man den Toten bergen konnte. Zwei Mann von der Bahnhofspolizei waren wenig später zur Stelle und sperrten den Unfallort weiträumig ab. Ein anderer Lokführer, der den Kollegen eines später eintreffenden Zuges ablösen sollte, befand sich bereits vor Ort. Er rangierte den Unglückszug so weit zurück, dass die Leiche geborgen werden konnte.

Das taten Martins Kollegen gemeinsam mit den beiden Polizeibeamten. In dem Moment, als die Männer die beiden Teile seines Vaters auf den Bahnsteig legten, trat Gerhard aus dem Gebäude. Bei dem schrecklichen Anblick schrie er laut auf und sackte in sich zusammen, wobei sein Henkelmann mit Scheppern auf dem Boden aufschlug. Eine Rot-Kreuz-Schwester, die das beobachtet hatte, nahm sich gleich des bewusstlosen Jungen an.



Cousine Lisbeth erzählt, wie ihre Mutter auf offener Straße von Soldaten erschossen wurde, obwohl der Krieg längst vorbei war. Und davon, wie die Haushälterin ihren Vater anzeigte, weil er sie nicht heiraten wollte. Und auch davon, wie der Vater eines Tages nicht mehr nach Hause kam, weil er – wie ihnen ein fremder Mann berichtete – bei einem Unfall starb. Was genau passiert war, erfuhrt sie erst später.

Theo, der damit beschäftigt war, mit den Bahnpolizisten die Leiche seines Chefs abzutransportieren, rief der Schwester zu: ‚Ich kenne den Jungen. Ich kümmere mich nachher um ihn.‘

Da der Zug vorerst ohnehin nicht weiterfahren konnte, hatten die Reisenden, die auf dem Bahnsteig standen, Zeit, die Fragen der Polizisten zu beantworten. Die meisten hatten nichts beobachtet, und diejenigen, die angeblich etwas gesehen hatten, waren sehr widersprüchlich in ihren Aussagen. Dass der Täter eine Frau war, darin waren sich allerdings alle einig. Bei den einen war es eine junge Frau, bei den anderen eine alte, und eine dritte Gruppe legte sich fest auf eine Frau mittleren Alters.

Erst als der Lokführer vernehmungsfähig war, kam ein bisschen Klarheit ins Bild. Eine alte Frau könne es nicht gewesen sein, meinte er, dazu habe sie sich zu schnell bewegt. Und ihrer Aufmachung nach könne es auch keine junge Frau gewesen sein. Sie habe einen dunklen Mantel getragen und ein graues Kopftuch. Diese Beschreibung stimmte mit der von einigen Augenzeugen überein.

Gleichlautend gaben aber alle an, dass die Frau, nachdem sie dem Sprengmeister den Stoß versetzt hatte, schnell im Bahnhofsgebäude verschwunden war. Das hatte der Lokführer nicht mehr beobachten können, weil er voll damit beschäftigt gewesen war, den Zug zum Stehen zu bringen.

Nachdem man den Leichnam unseres Vaters abtransportiert hatte,

kümmerte sich Theo um unseren Bruder, der mittlerweile sein Bewusstsein zurückerlangt hatte. Die Rot-Kreuz-Schwester wollte von Theo die Adresse des Jungen wissen, weil aus ihm nichts herauszubringen war. Sie hatte die löbliche Absicht, das verstörte Kind nach Hause zu bringen. Theo, für den Martin nicht nur der Chef gewesen war, sondern auch so etwas wie ein Freund, kannte natürlich unsere Adresse.

Gerhard hatte die ganze Zeit zusammengekauert an der Wand des Bahnhofs gelehnt und still vor sich hin geweint. Als er mitbekam, dass man ihn nach Hause bringen wollte, schrie er: ‚Nein, nein, ich will nicht nach Hause. Was soll ich da? Die Mama ist tot, der Papa ist tot.‘ ‚Junge, wenn du nicht nach Hause willst, dann musst du eben in ein Waisenhaus.‘ ‚Ja, da will ich hin, nur nicht nach Hause.‘

Theo erbot sich, Gerhard ins Heim zu bringen, es lag nämlich gar nicht weit von unserer Wohnung entfernt. Danach wollte er zu uns, weil er sich verpflichtet fühlte, Vaters Henkelmann bei uns abzugeben und uns die Mitteilung über seinen Tod zu machen.

Die Bahnhofspolizisten hatten sich die Personalien von den Augenzeugen, von Martins Mitarbeitern und von der Krankenschwester notiert, damit die Kriminalpolizei sie später befragen konnte. Im Zuge ihrer Ermittlungen tauchten sie am nächsten Tag auch in dem Waisenhaus auf, um den Sohn des

Verunglückten zur Sache zu befragen. Dieser war noch immer sehr verstört. Wen wunderte das? Als Zwölfjähriger hatte er miterleben müssen, wie seine Mutter auf offener Straße erschossen wurde, und nun, anderthalb Jahre später, wurde er unvermittelt mit dem Anblick des verunglückten Vaters konfrontiert. Dennoch fragten die Polizisten, was er von dem Attentat mitbekommen habe.

‚Nichts‘, antwortete Gerhard wahrheitsgemäß. ‚Ich kam erst dazu, als man die Teile meines Vaters auf den Bahnsteig legte.‘ ‚Was wolltest du dort?‘ ‚Wie jeden Tag brachte ich meinem Vater das Mittagessen. Da ich ihn im Wartesaal nicht antraf, ging ich hinaus auf den Bahnsteig.‘

Dann wollten sie von dem Jungen wissen, ob er sich denken könne, wer seinem Vater das angetan habe. ‚Die alte Hexe‘, stieß er hervor. ‚Was für eine Hexe?‘ ‚Die alte Hexe, die uns alle ins Unglück gestürzt hat.‘ An dieser Stelle der Befragung zogen die Kriminalpolizisten ab. Sie glaubten, dass der Junge, der noch immer unter Schock stand, sich in eine Märchenwelt geflüchtet habe.

Erst Monate später, als ich schon lange in Bayern lebte und sich Gerhards Gemütszustand normalisiert hatte, sprach er mit Theo über seinen Verdacht. Er erzählte ihm von der Haushälterin, die den Vater ins Gefängnis gebracht hatte. Sie hatte gewusst, wo Martin arbeitete und wann er Mittagspause hatte. Ihr traue er zu, dass sie das Attentat auf seinen Vater verübt hatte, um sich an ihm zu rächen.

Außer ihrem Vornamen wusste er aber nichts von ihr. Er kannte nicht ihren Familiennamen, geschweige denn ihre Adresse. Er war sich nicht einmal sicher, ob sie überhaupt in Eberswalde beheimatet war. Es war gut möglich, dass sie in einem der Vororte lebte.

In unserer ehemaligen Wohnung war auch nichts mehr an Unterlagen zu finden, Onkel Leonhard hatte sie gründlich aufgelöst. Erna war sogar zuzutruen, dass sie alle Papiere, aus denen ihre Identität hervorgegangen wäre, mitgenommen hatte, bevor der Vater sie hinauswarf, weil sie ihre Rache sorgfältig geplant hatte.

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7





beziehungsweise

Alleinsein gehört zum Leben

Gut für die Gesundheit: Jeder Mensch braucht genügend Zeit für sich selbst

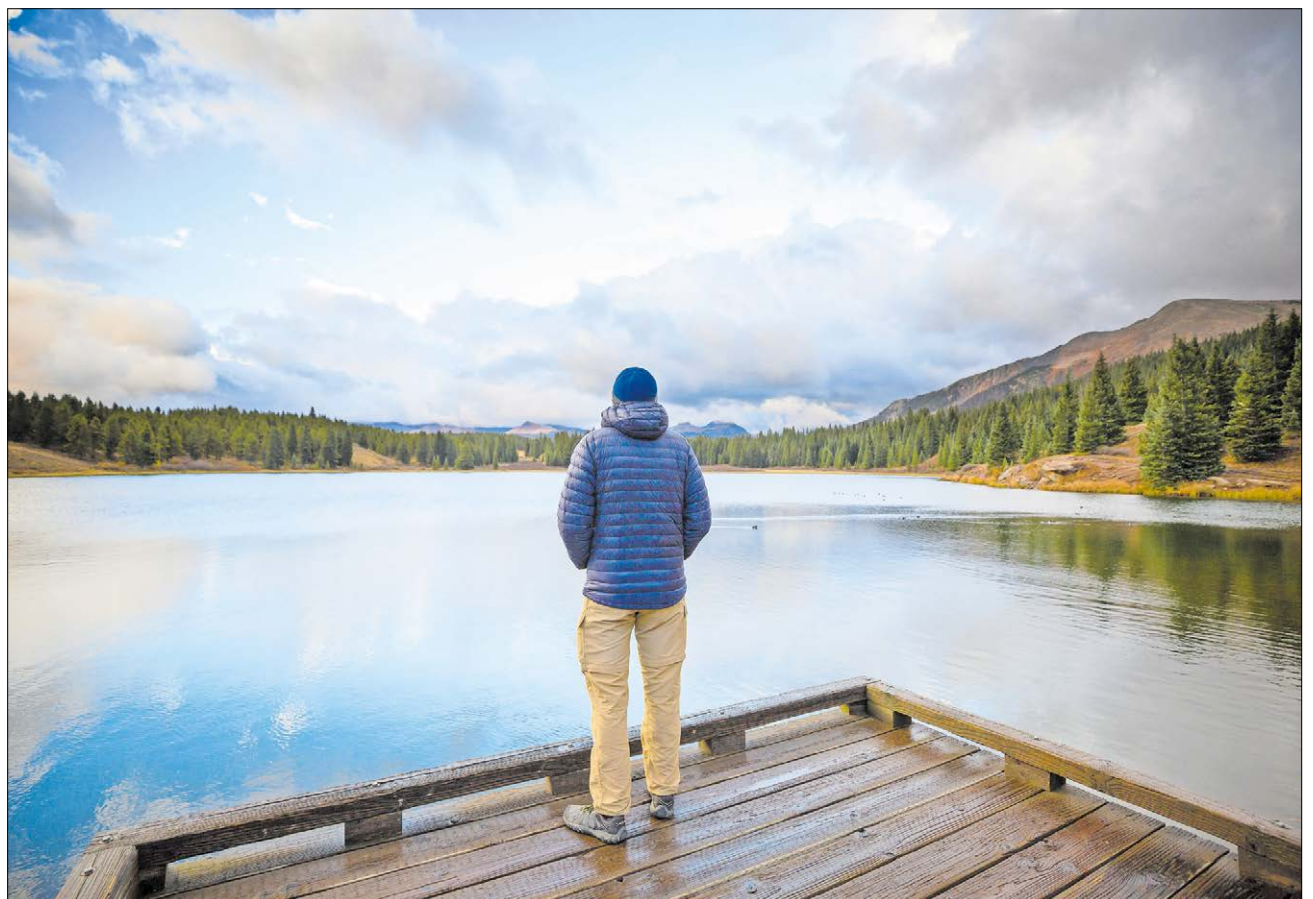
Wenn ich in diesen trüben Herbsttagen durch die Straßen und Parks unserer kleinen Stadt schlendere, kommt mir immer wieder die erste Strophe aus Hermann Hesses Gedicht „Im Nebel“ in den Sinn: „Seltsam, im Nebel zu wandern! / Einsam ist jeder Busch und Stein, / Kein Baum sieht den andern, / Jeder ist allein.“ Im Folgenden stelle ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, einige Gedanken über das Alleinsein – mit Gott an unserer Seite – vor:

Ohne Zweifel ist das Erleben von Glück und Erfüllung im Zusammensein mit lieben Mitmenschen etwas Wunderbares. Neben dem Bedürfnis nach inniger Bindung – etwa in einer Partnerschaft – gibt es in unserem Leben aber auch ein Streben nach Selbstständigkeit und Abgrenzung. Gerade für das lebendige Zusammenleben in einer Liebesbeziehung ist es nach Frederike von Tiedemann wichtig, dass sich jeder Partner eigenständig darum kümmert, seinen geliebten Interessen – etwa Hobbys oder Freundschaften – nachzugehen.

Viele Paarprobleme liegen für die Freiburger Psychotherapeutin „in der Zwanghaftigkeit, fast alles gemeinsam erleben zu wollen, und in dem Versuch, sich zu zweit vor der schmerzlichen Erfahrung von Einsamkeit zu schützen“.

In vorbildlicher Weise sorgt beispielsweise der 52 Jahre alte Familienvater Uli für sich. Wie wohlthuend er das Alleinsein auf einer Wanderung im ausklingenden Sommer erlebte, schildert er sehr feinfühlig mit folgenden Worten:

„Da war dieses Wasser, und da war dieser Wind. Weich und warm, ein Streicheln fast. Der Fluss floss träge dahin. Der Himmel war hell und ohne Wolken. Und plötzlich war da diese Freude, jetzt hier sein zu dürfen. Die Schönheit genießen zu können, in diesem Moment, fort von den Menschen und dem Plärren der Zeit. Kein Dies, kein Das, keine Fragen, keine Antworten: nur Ruhe und Frieden und nicht mal Mücken. Einverständnis. Und der Gedanke:



▲ Alleine in Stille und Natur: Das empfinden viele Menschen als wohltuend und entspannend.

Foto: Imago/ingimage

Mensch, du bist gerade allein. Mit dir. Und fühlst: dich wohl. Fehlt was? Fehlt wer? Wäre es nicht schöner, dieses Erlebnis jetzt mit einem anderen teilen zu können? Oh nein: Es ist gut so allein.“

Zeit für uns selbst

„Stille von Zeit zu Zeit“, befand der russische Schriftsteller Fjodor Dostojewski, „ist für den Menschen wichtiger als Essen und Trinken.“ Und der französische Philosoph Michel de Montaigne meinte: „Wir müssen uns ein Hinterstübchen zurückbehalten, ganz für uns, ganz ungestört, um aus dieser Abgeschiedenheit unseren wichtigsten Zufluchtsort zu machen, unsere wahre Freistadt.“

Eine wissenschaftliche Studie der Technischen Universität Dresden stellte vor einiger Zeit fest, dass unsere Gesundheit davon abhängt, ob wir genug Zeit nur für uns selbst ha-

ben, jenseits von Freunden, Kindern und Familie. Wie ein Muskel seine Kraft aus dem Rhythmus zwischen Anspannung und Entspannung bezieht, braucht es auch im Alltag ein Gleichmaß der Dinge.

Auf den Umstand, dass ausge-rechnet in unserer Hochgeschwindigkeitsgesellschaft vielen Personen ihre ursprüngliche Fähigkeit zur Selbstregulation, zum Alleinsein und zur bewussten Beschäftigung mit dem eigenen Innenleben verloren geht, weist Uli Hauser hin. „Es gibt“, so der Autor, „nicht wenige Menschen, die sich vor ein paar Tagen ohne Freunde, Familie, Kollegen, Google, Facebook oder Twitter fürchten: vor diesen Momenten der langen Weile, der wummernden Stille, dem Mangel an Ablenkung.“

Jetzt, wo ich die letzten Zeilen meiner Ausführungen über das Alleinsein tippe, sehe ich, wie sich die Sonne nun doch noch ihren Weg

durch die herbstliche Wolken- und Nebelschicht bahnt und vor meinem Fenster das Laub in den Bäumen feuerrot zu leuchten beginnt. Ich gehe zu meinem Plattenspieler und lege Reinhard Meys Langspielplatte „Farben“ mit dem Lied „Allein“ auf. Zu einer wunderschönen Melodie singt der Liedermacher: „Allein, / wir sind allein, / Wir kommen und wir gehen ganz allein. / Wir mögen noch so sehr von Zuneigung umgeben sein: / Die Kreuzwege des Lebens geh'n wir immer ganz allein. / Allein, / Wir sind allein, / Wir kommen und wir gehen ganz allein.“

Gerhard Nechwatal

Der Autor ist emeritierter Professor für Psychologie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt und Verfasser des Buchs „50 Impulse für die Liebe. Anregungen zum positiven Schwung in der Partnerschaft“, das im Paulinus-Verlag in Trier erschienen ist.

Ein Kreislauf der Erschöpfung

„Alle verlassen sich auf mich“: Viele Frauen leiden unter mentaler Belastung

Alles gegeben und trotzdem wird die To-do-Liste nicht kürzer – das kennen vor allem Frauen, die oft die Hauptlast der Alltagsorganisation und Familienfürsorge tragen. Eine Expertin hilft aus der Erschöpfungsfalle.

Eine Szene am Abendbrottisch: Die Mutter erzählt ihrem Mann, dass die Tochter zum Kindergeburtstag eingeladen ist. Der Mann antwortet: „Schön.“ Bei der Frau indes läuft schon ein innerer Film ab: Was können wir dem anderen Kind schenken? Was haben wir ihm im letzten Jahr geschenkt? Wann kaufe ich das Geschenk? Und: Haben wir noch Geschenkpapier? – Szenen wie diese kennt Laura Fröhlich zur Genüge. Die Autorin, selbst Mutter von drei Kindern, hat sich auf das Thema „Mental Load“ spezialisiert, also Alltagsbelastungen durch Familien- und Hausarbeit.

In der Regel sind es ihrer Erfahrung nach Frauen, die sich im Familien-, aber auch Berufsalltag, im Hintergrund darum kümmern, dass alles rundläuft. Vermeintliche Kleinigkeiten wie das Zurückbringen von ausgeliehenen Büchern, das Besorgen von Geschenken, das Vereinbaren von Terminen, Fahrdienste zum Training der Kinder, der gefüllte Kühlschrank – diese Alltagsorganisation laufe meist nebenbei, wenig wertgeschätzt und unbezahlt ab, oft neben der eigenen Berufstätigkeit.

Emotionales Dasein

„Ich fühle mich wie eine Alltagsmanagerin, alle verlassen sich auf mich“ – eine Erfahrung, die viele Frauen kennen. Zur Organisation des Alltags und Erledigungen komme die oft kräftezehrende Fürsorgearbeit, das emotionale Dasein für Kinder und mitunter auch die älter werdenden Eltern. Das Problem: „Wer sich kümmert, muss viel im Blick haben und wird immer besser darin zu sehen, was alles getan werden muss“, sagt die Autorin. Und bevor man andere lange um Unterstützung bitte, beobachtet Fröhlich die Haltung: „Dann mach ich's eben schnell selbst.“ Das Loslassen und Abgeben falle immer schwerer.

Ein weiteres Problem: „Wer die To-do-Liste voll hat, macht alles gleichzeitig“, sagt die Expertin. Multitasking und dauernde Unterbrechungen wirkten aber „wie eine durchzechte Nacht auf das Gehirn,



▲ Die Organisation des Familienalltags kostet Kraft. Viele Frauen haben das Gefühl, alles alleine schaffen zu müssen, und schämen sich, Hilfe anzunehmen. Foto: gem

wie ein Kater – nur ohne Party“. Aus dem Gefühl heraus, für alles zuständig zu sein, hätten Betroffene oft nicht mehr die Möglichkeit, auszuruhen oder Hobbys nachzugehen. „Fürsorgende sind total am Ende, weil sie für sich keinen Raum und keine Zeit mehr finden.“ Man verlasse regelrecht, Pausen zu machen und innezuhalten, ziehe sich immer mehr zurück. Die Folge sei ein „Erschöpfungskreislauf“ zunehmender Belastungen, der schlimmstenfalls zu einer Erschöpfungsdepression führen kann.

Ein Grund seien traditionelle Rollenbilder. Noch immer werde gesellschaftlich Care-Arbeit mit Weiblichkeit verbunden: „Frauen, die sich kümmern, sind für uns ein normales Bild.“ Scham und Schuldgefühle, nicht zu genügen, hinderten Frauen daran, sich Entlastung zu suchen, die dringend geboten wäre. „Wir trauen uns nicht, weil wir denken, wir müssten alles alleine schaffen.“ Dies ist laut Fröhlich kein Phänomen der heutigen, schnelllebigen Zeit. Bereits in den 1950er Jahren habe man erschöpften Frauen „Frauengold“ empfohlen – ein alkoholhaltiges Stärkungsmittel, das Kraft und neue Lebensfreude versprach.

Um Mitgefühl auch mit sich selbst zu gewinnen, empfiehlt Fröhlich, sich zu fragen: „Was leiste ich den ganzen Tag? Welche Aufgaben und Verpflichtungen habe ich? Welche ‚Pakete‘ trage ich mit mir herum?“ Zudem rät sie, sich morgens fünf Minuten Zeit für drei Fragen zu

nehmen: „Wie geht es mir gerade? Was sind die wichtigsten drei Dinge, die heute zu erledigen sind? Und was tue ich mir heute Gutes?“

Fröhlich, die auch Seminare zu dem Thema gibt, hält es für „völlig normal, in unserer Gesellschaft überfordert zu sein“. Umso wichtiger sei es, sich ohne schlechtes Gewissen ein Netzwerk aufzubauen und für Entlastung zu sorgen. Das fange in der eigenen Familie an. Ein Tipp der Autorin sind Klebezettel, auf der jede kleine Aufgabe notiert wird, die zu erledigen ist. Mit der ganzen Familie könne dann überlegt werden, wer sich um welche Erledigung kümmern kann. Fröhlich plädiert dafür, auch Kindern dabei Verantwortung zu übertragen – „sie wachsen daran“.

Eigene Grenzen abstecken

Aber auch außerfamiliäre Erledigungen können hinterfragt werden – der Kuchen für das Kindergartenfest, das Besorgen des Geschenks für den Kollegen, die Organisation des Straßenfestes. Hilfreich seien Sätze wie „Ich kann gerade nicht“ oder „Mir fehlen gerade die Kapazitäten, auch wenn ich's gerne machen würde“. Den könne man sich notfalls auf einem Zettel als Reminder in die Hosentasche stecken. „Lernen Sie, die Grenzen besser abzustecken. Die Leute finden das meist gar nicht so tragisch.“ Im Gegenteil: Manche könne es inspirieren, wiederum selbst besser für sich zu sorgen.

Angelika Prauß/KNA

Weitere Tipps

Beruf, Haushalt, die Sorge um Kinder oder alte Eltern: Menschen sind in ihrem Alltag vielen Belastungen ausgesetzt. Vor allem Frauen, die viel Familienverantwortung tragen, raubt dies Energie. Autorin Laura Fröhlich hat Tipps für ein entspannteres Leben:

• **Sich selbst wertschätzen:** Vieles an Alltagsorganisation, die von Frauen geleistet wird, bekommt keine Aufmerksamkeit und wird für selbstverständlich genommen. Fröhlich rät, sich über die vielfältigen Aufgaben und Herausforderungen klarzuwerden – und die eigene Leistung anzuerkennen.

• **Gute Morgenroutine:** Fröhlich empfiehlt, sich morgens fünf Minuten Zeit zu nehmen, um folgende Fragen zu beantworten: „Wie geht es mir? Was sind die wichtigsten drei Dinge, die heute zu erledigen sind? Was tue ich mir heute Gutes?“ Dies könne ein erster Schritt zu mehr Selbstfürsorge sein. Auch eine „Tada-Liste“ am Ende des Tages, die zeigt, was man alles geschafft hat, könne hilfreich sein.

• **Ablenkungen vermeiden:** Frauen sollten sich überlegen, wo sie bei ihrer Arbeit zu Hause etwas abschließen können, ohne dauernd unterbrechen zu müssen.

• **Klare Priorität:** „Ich bin die wichtigste Person in meinem Leben – die anderen sind darauf angewiesen, dass es mir gutgeht.“ Die eigenen Bedürfnisse nach Ruhepausen und Hobbys sollten beachtet und nicht dauerhaft hintangestellt werden.

• **Wöchentliche Familiensitzung:** Nicht nur berufstätige Mütter haben Stress. Auch Väter müssen sich im Job durch die Woche kämpfen, Kinder durch die Schulwoche. Bei einem regelmäßigen Ritual können sich alle austauschen: Wie geht es uns, was überfordert und belastet uns? Welche Termine stehen an? Was muss erledigt werden?

• **Unterstützung von außen darf sein:** „Manchmal ist einfach viel zu tun“, sagt Fröhlich. Es sei keine Schande, andere um Hilfe zu bitten. Sie rät zu schauen: Wie ist mein Netzwerk? Wen kann ich noch dazubitten?

KNA

Kürbis-Auflauf

Zutaten:

700 g Hokkaido-Kürbis
1 große Zwiebel
50 g Butter
100 bis 200 ml Brühe
1 Becher Sahne
Salz, Pfeffer, Currypulver
und Muskat
4 EL Schnittlauch
250 g gekochte Nudeln (Hörnchen)
200 g geriebener Käse
200 g gewürfelte Schinken



Foto: germ

Zubereitung:

Die Zwiebel in Würfel schneiden und in Butter dünsten. Mit Brühe aufgießen. Kürbisstücke dazugeben und kurz aufkochen lassen. Mit Salz, Pfeffer, Curry und Muskat abschmecken. Nudeln und Sahne dazugeben und alles verrühren. Etwa die Hälfte davon in eine gefettete Auflaufform geben. Den Schinken und etwa 50 g geriebenen Käse darauf verteilen. Die restliche Kürbis-Nudel-Masse daraufgeben und den restlichen Käse darüberstreuen. Bei 180°C etwa 30 bis 45 Minuten backen.

Dazu schmeckt Endiviensalat. Guten Appetit!

*Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Marianne Jell, 84494 Neumarkt-Sankt Veit*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Bitte geben Sie dafür Ihre Bankverbindung an.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

„Händewaschen reicht völlig“

Ärztin warnt vor häufigem Einsatz von Desinfektionsmitteln

Sie sind Überbleibsel der Pandemie: Auf zahlreichen öffentlichen Toiletten und in Eingangsbereichen so mancher Geschäfte finden sich Spender mit Desinfektionsmitteln. Die Infektionsmedizinerin Simone Scheithauer warnt allerdings vor einem regelmäßigen Einsatz der Antiseptika.

„Im Alltag reicht es völlig aus, sich die Hände mit Wasser und Seife zu waschen“, sagt die Direktorin des Instituts für Hygiene und Infektiologie der Universitätsmedizin Göttingen. Der Medizinerin zufolge hat die Corona-Pandemie die Hemmschwelle, Desinfektionsmittel zu nutzen, gesenkt. Scheithauer sieht das kritisch: „Wir haben es offenbar nicht geschafft zu kommunizieren, wo die eigentlichen Risiken liegen. Bei einer Corona-Infektion ist die

kontaktfreie Übertragung wesentlich, da hilft auch kein Desinfektionsmittel.“

Wer im Haushalt und bei der Handhygiene zu viel Desinfektionsmittel gebrauche, schade eher der eigenen Gesundheit. Scheithauer rät etwa dringend davon ab, sich nach dem Händewaschen die Hände zu desinfizieren. „Das sollte man auf gar keinen Fall tun.“ Die vom Händewaschen aufgequollene Haut sei anfällig für unerwünschte Wirkungen des Desinfektionsmittels.

Von einem übermäßigen Einsatz von Desinfektionsmitteln zur Reinigung im Haushalt rät die Medizinerin ebenfalls ab. Wer sein Zuhause ständig desinfiziere, Sorge dafür, dass Bakterien tolerant oder resistent gegen diese Mittel würden. „Daraus können wiederum Antibiotikaresistenzen entstehen“, warnt sie. *KNA*

Kindern Zukunft schenken

Gladys ist 67 Jahre alt und Mutter von sechs erwachsenen Kindern. Eine ihrer Töchter lebt bei ihr, ist alleinerziehende Mutter einer fünfjährigen Tochter und leidet unter gesundheitlichen Problemen. Der Vater kümmert sich nicht um die kleine Cecilia – er hat ihr sogar seinen Nachnamen verweigert. Das bringt große Probleme mit sich: Das Mädchen kann nicht beim Standesamt registriert werden. Deshalb gilt Cecilia nicht als Bürgerin Equadors. Eine staatliche Schule kann sie so nicht besuchen. Mit Gladys, ihrer Oma, sucht die Fünfjährige nach recycelbarem Material, das sich verkaufen lässt. Damit finanzieren sie ihren Lebensunterhalt.

Teufelskreis aus Mangel und fehlender Perspektive gefangen.

Die Steyler Missionare setzen sich intensiv für die schulische und soziale Unterstützung dieser Kinder und Jugendlichen ein. Durch spielerisch-pädagogische Begleitung wollen sie die Lernfähigkeit der Kinder und Jugendlichen stärken und ihnen neue Zukunftsperspektiven eröffnen.

So wie dem 19-jährigen Juan, der als Zehnjähriger in das Programm aufgenommen wurde. Hier wurden ihm sowohl christliche Werte vermittelt, als auch eine gute Schulbildung ermöglicht. 2023 schloss er die High School ab und arbeitet heute als Hilfslehrer. Damit ist er für viele Kinder hier ein großes Vorbild.

Kampf ums Überleben

Cecilia ist nur eines von vielen Kindern in der Gemeinde Santo Hermano Miguel nahe der Millionenstadt Guayaquil im Südwesten Equadors, deren Situation die Steyler Missionare verbessern wollen. Das ist eine große Herausforderung. In einem Umfeld, das von Unsicherheit, Armut, Arbeitslosigkeit, dem Konsum von Betäubungsmitteln und einem Mangel an Werten auf allen Ebenen geprägt ist, kämpfen viele Kinder und Jugendliche ums Überleben und um eine gute Zukunft. Oft sind sie dabei allein – ohne familiäre Begleitung. Sie sind in einem

Jeder Euro hilft

Für diese wichtige Arbeit sind die Steyler Missionare auf finanzielle Unterstützung angewiesen. Pater Joseph Xavier Alan-garam SVD, Missionssekretär und Geschäftsführer der Steyler Missionare, betont: „Jede Spende trägt dazu bei, dass wir diese lebenswichtige Arbeit fortsetzen können. Jeder Euro hilft, die Lebensqualität der Kinder zu verbessern und ihnen eine gerechte Zukunft zu ermöglichen – und gibt diesen jungen Menschen Hoffnung und die Chance, ihre Träume zu verwirklichen.“



Bildung verändert Leben

Ihre Spende schenkt
Cecilia und Kindern
in Ecuador
eine Zukunft!



Online spenden



Spendenkonto

Steyler Bank
IBAN: DE77 3862 1500 0000 0110 09
BIC: GENODED1STB
Stichwort: 24KSZMTN



Steyler Mission
Für Mensch
und Schöpfung

Steyler Mission

Gemeinnützige Gesellschaft für Auswärtige Missionen mbH
Arnold-Janssen-Straße 32, 53757 Sankt Augustin
Tel +49 (0) 2241 / 2576-300 | Fax +49 (0) 2241 / 291-42
info@steyler-mission.de | www.steyler-mission.de



▲ Nach 444 Tagen endlich frei: Die Geiseln aus der US-Botschaft in Teheran werden im Januar 1981 zunächst im US-Hospital in Wiesbaden aufgenommen.

Foto: Johnson Babela/gem via Wikimedia Commons

vor 45 Jahren

Die Wurzel heutiger Übel

Iranische Revolution und Terror in Mekka wirken weiter nach

Die Revolution im Iran 1979 hatte zu einem politischen Erdbeben am Persischen Golf geführt. Im Iran und bald danach in Saudi-Arabien kam es zu verhängnisvollen Weichenstellungen, deren Nachwirkungen noch heute in der Krisenregion spürbar sind. Außenpolitisch richtete sich der Zorn Ajatollah Chomeinis gegen die USA.

Ende Oktober 1979 hatte sich US-Präsident Jimmy Carter entschlossen, dem krebserkrankten Ex-Schah Mohammed Reza Pahlawi Aufnahme in den USA zur Behandlung zu gewähren. Bald belagerten in Teheran Tausende von Demonstranten die US-Botschaft. Am 4. November 1979 stürmten 400 islamistische Studenten das Gebäude und nahmen die 66 Botschaftsangehörigen als Geiseln. Die US-Marines waren ausdrücklich angewiesen worden, nicht scharf zu schießen. Die Terroristen boten das Leben der Amerikaner gegen die Auslieferung des Schah an. Revolutionsführer Chomeini stellte sich hinter die Aktion. Die USA hatten über Nacht ihren geostrategisch bedeutsamsten Verbündeten in der Region verloren. Seither sind die Beziehungen zwischen Washington und Teheran vergiftet. Zunächst fanden die gemäßigten Reaktionen Carters die Zustimmung der US-Öffentlichkeit. Doch je länger die Krise dauerte, umso mehr konnte im Wahljahr 1980 der republikanische Herausforderer Ronald Reagan Kapital aus Carters Schwäche schlagen. Im April 1980 gab der Präsident grünes Licht für eine verwegene militärische Rettungsaktion: Flugzeuge und Hubschrauber sollten eine Kommandoeinheit bis vor die Tore Tehe-

rans bringen. Die Helikopter wurden beim Flug zum Treffpunkt durch Sandstürme beschädigt, die Operation früh abgebrochen. Bei der Vorbereitung zum Rückflug kollidierte ein Helikopter mit einem Tankflugzeug, acht Soldaten starben im Flammeninferno. Erst nach 444 Tagen, am 20. Januar 1981, ließen die Terroristen die Botschaftsgeiseln frei – am Tag der Amtseinführung Reagans. Dafür hatten die Mullahs ein Lösegeld von vier Milliarden Dollar aus eingefrorenen iranischen Konten verlangt. Bald nach Beginn der Botschaftsbesetzung, am 20. November 1979, wurde das saudische Herrscherhaus erschüttert. Als Antwort auf die schiitischen Machtdemonstrationen besetzten radikale bewaffnete Sunniten unter Führung des Predigers Juhayman al-Utaybi die Große Moschee von Mekka und nahmen Geiseln. Die Extremisten wollten den Sturz des Hauses Saud, für sie ein Handlanger der USA. Die saudischen Sicherheitskräfte waren überfordert, ein französischer Sicherheitsdienst setzte Gas ein, Hunderte kamen bei den Schießereien ums Leben. Al-Utaybi und einige Mitstreiter wurden gefangengenommen und im Januar 1980 enthauptet. Beim saudischen Königshaus saß das Gefühl der Bedrohung durch den Iran und die Radikalen im eigenen Lande tief. Bis heute schwelt der iranisch-saudische Kalte Krieg, der sich in Stellvertreterkriegen wie im Jemen manifestiert. Dem bestialischen Terrorakt der Hamas vom 7. Oktober 2023 lag nicht zuletzt das Motiv zugrunde, im Interesse des Iran eine weitere Annäherung zwischen Israel und Saudi-Arabien zu torpedieren.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

2. November

Angela von Stolberg

Vor 20 Jahren wurde der niederländische Regisseur Theo van Gogh von einem Islamisten ermordet. Van Gogh hatte einen Film gemacht, in dem unter anderem vier spärlich bekleidete Frauen mit Kopftuch von ihren Misshandlungen und der Unterdrückung im Islam berichten.

3. November

Hubert, Rupert Mayer

Das One World Trade Center in New York wurde 2014 eröffnet. Der Turm steht auf dem Gelände des World Trade Centers, dessen Türme bei den Anschlägen vom 11. September 2001 einstürzten. Der Turm ist exakt 1776 Fuß hoch – passend zum Jahr der Unabhängigkeitserklärung der USA.



4. November

Gregor, Karl Borromäus

Mit einem Haftbefehl gegen Schatzmeister Walther Leisler Kiep begann vor 25 Jahren die CDU-Spendenaffäre. Die Partei soll über Jahre Spenden nicht ordnungsgemäß deklariert haben. Ex-Bundeskanzler Helmut Kohl gab seine Beteiligung zu, ihm wurde der Ehrenvorsitz aberkannt. Die Spender verriet er unter Bezug auf sein „Ehrenwort“ nie.

5. November

Bernhard Lichtenberg

Das Lied „Auferstanden aus Ruinen“ wurde vor 75 Jahren zur Hymne der DDR erklärt. Den Text hatte

Johannes R. Becher verfasst. Wegen der Zeile „Deutschland, einig Vaterland“ verbot die DDR-Führung nach dem Mauerbau das Singen der Hymne. Becher bezeichnete den Sozialismus später als „Grundirrtum meines Lebens“.

6. November

Leonhard, Rudolf von Büren, Christine

1919 wurde die erste Radiosendung ausgestrahlt. „PCGG“ hieß das Programm. Produziert wurde sie vom Niederländer Hanso Schotanus Steringa. Deutschland folgte ein Jahr später mit dem Sender im brandenburgischen Königs Wusterhausen.

7. November

Willibrord, Engelbert, Karina, Ernst

Franklin D. Roosevelt gewann 1944 erneut die US-Präsidentenwahl. Bereits gesundheitlich angeschlagen, verhandelte er mit Großbritannien und der Sowjetunion auf der Konferenz von Jalta 1945 die Nachkriegsordnung Europas (Foto unten). Gut ein Jahr später starb Roosevelt. Die Unerfahrenheit seines Nachfolgers, Harry S. Truman, nutzte Sowjetführer Josef Stalin, um große Teile Osteuropas in seinen Einflussbereich zu bringen.

8. November

Gottfried von Amiens

Bußprediger ergriffen 1494 die Macht in Florenz, vertrieben das Adelsgeschlecht der Medici und prangerten deren Reichtum, Dekadenz und Korruption an. Bald nahm ihre Bewegung aber fundamentalistische Züge an, und sie wurden wieder abgewählt oder ermordet.

Zusammengestellt von Veronika Götz



▲ US-Präsident Franklin D. Roosevelt (Mitte), der britische Premierminister Winston Churchill (links) und Josef Stalin, Staatschef der Sowjetunion, auf der Konferenz von Jalta im Februar 1945. Roosevelt war da schon sichtlich geschwächt.

SAMSTAG 2.11.

- ▼ **Fernsehen**
- 📺 17.35 ZDF: **Plan B.** Darm ohne Scham. Rezepte für ein gutes Bauchgefühl.
- 📺 20.15 BR: **Don Camillo und Peppone.** Pfarrer Don Camillo und Kommunist Peppone liegen sich täglich in den Haaren. Komödie.
- 22.55 Arte: **Ein Mammut-Projekt.** Wiedergeburt ausgestorbener Arten. Weltweit arbeiten Forscher daran, verschwundene Tierarten neu zu erschaffen.
- ▼ **Radio**
- 11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Dürre in Südfrankreich. Wofür das Wasser noch reicht.
- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Maria, Trösterin der Armen Seelen.

SONNTAG 3.11.

- ▼ **Fernsehen**
- 📺 9.00 ZDF: **37° Leben.** Risse in der Gesellschaft – Der Kampf ums Auto.
- 📺 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche St. Margarethen im Burgenland/Österreich. Zelebrant: Pfarrer Richard Geier.
- 📺 20.15 ZDF: **Mit Herz und Holly – Lichtblicke.** Landärztin Dr. Herz ist froh über die Unterstützung von Dr. Holly Sass. Die Berlinerin sucht aber insgeheim nach ihrer verschollenen Mutter. Drama.
- 📺 23.05 ARD: **Ausgesetzt in der Wüste.** Europas tödliche Flüchtlingspolitik.
- ▼ **Radio**
- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Ein Requiem „aus Vergnügen“. Zum 100. Todestag des Komponisten Gabriel Fauré.
- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtsbasilika Maria Brunnlein in Wemding. Zelebrant: Wallfahrtsrektor Norbert Traub.

MONTAG 4.11.

- ▼ **Fernsehen**
- 20.15 3sat: **Vom Wildtier zum Haustier.** Wie Tiere zur Familie wurden.
- 📺 22.00 BR: **Lebenslinien.** Heinz und die ADHS-Diagnose.
- 📺 22.50 ARD: **Der Trump-Einflüsterer.** Politikberater Roger Stone. Doku.
- ▼ **Radio**
- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Susanne Bauer, München. Täglich bis einschließlich Samstag, 9. November.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Islamischer Staat. Einblicke in ein Terrornetzwerk.

DIENSTAG 5.11.

- ▼ **Fernsehen**
- 📺 22.15 ZDF: **37°. Die großen Fragen des Lebens.** Drei Generationen geben Antwort.
- ▼ **Radio**
- 19.15 DLF: **Das Feature.** Fünf Tische, 13 Stühle. Was bleibt vom Leipziger Revolutionstisch?

MITTWOCH 6.11.

- ▼ **Fernsehen**
- 20.15 Bibel TV: **35 Jahre Mauerfall.** Themenabend.
- 22.45 RBB: **Liebe Angst.** Doku über die Tochter einer Schoah-Überlebenden.
- ▼ **Radio**
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Mythos Ostfrau. Die nicht-staatliche Frauenbewegung in der DDR.
- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Die serbische Orthodoxie und der Mythos Kosovo.

DONNERSTAG 7.11.

- ▼ **Fernsehen**
- 📺 22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Die Hundertjährigen. Seit 90 Jahren ist die 102-jährige Käthe aktives Mitglied im Turnverein.
- ▼ **Radio**
- 20.10 DLF: **Systemfragen.** Ab wann ist jemand eigentlich rechtsextrem? Aus der Reihe „Rechtsextremismus in Deutschland“.

FREITAG 8.11.

- ▼ **Fernsehen**
- 📺 17.50 Arte: **Naturjuwel Südkorea.** Kragenbären, Kimchi und Klosterleben.
- 📺 20.15 Arte: **Meinen Hass bekommt ihr nicht.** Spielfilm über die Familie eines Pariser Anschlagsoffers.
- ▼ **Radio**
- 19.30 DKultur: **Literatur.** Die Apokalypse im Blick. Der Klimawandel in der deutschsprachigen Literatur.
- 📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt

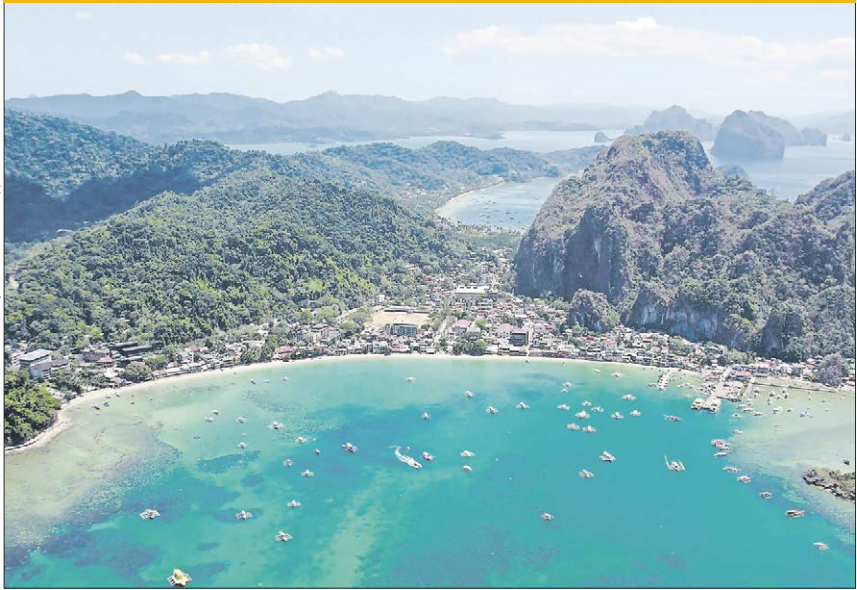


Foto: Eberhard Rühle/Nikolaus Tarouquella-Levitan/Jonas Geisler

Dokureihe: Faszinierende Inselwelt

Die fast 8000 Inseln der Philippinen faszinieren mit einer beeindruckenden Unterwasserwelt, großer Artenvielfalt und einzigartigen Karst- und Vulkanlandschaften. Palawan ist mit seinen vielen kleinen Felseninseln, Traumstränden und unberührten Wäldern eine der eindrucksvollsten Inseln des Archipels. Ihr zerklüftetes Höhlenlabyrinth entstand vor vielen Millionen Jahren. An der Westküste mündet der Fluss Puerto Princesa ins Meer. Der durch ein Höhlensystem schiffbare Untergrundfluss gehört zum Unesco-Weltnaturerbe: „**Inselwelt Philippinen**“ (Arte, 6.11., 18.35 Uhr). Die weiteren zwei Folgen der Dokureihe kommen am Donnerstag ab 17.50 Uhr.



Erzgebirgskrimi rund um Jakobspilger

Auf dem Sächsischen Jakobsweg wird ein erhängter Sägewerksbesitzer entdeckt. Es stellt sich schnell heraus, dass er keinen Selbstmord begangen hat, sondern niedergeschlagen und beraubt wurde. Hilfe bei ihren Ermittlungen bekommen die Kommissare von Försterin Saskia Bergelt. Sie stoßen auf einige verdächtige Pilger und mehrere Mordmotive: „**Mord auf dem Jakobsweg**“ (ZDF, 2.11., 20.15 Uhr).

Einzelschicksale im Weltgeschehen

Sechs Menschen, ihre Träume und ihre Kämpfe: Die dokumentarische Drama-Serie „**Die Spaltung der Welt: 1939–1962**“ (Arte, 5./6.11., 20.15 Uhr) erzählt reale Schicksale und folgt den Lebenswegen unter anderem von Wernher von Braun (Foto: Nasa), Nikita Chruschtschow und Golda Meir. Als Kombination aus Spielszenen, Augenzeugenberichten und neu koloriertem Archivmaterial dokumentiert die sechsteilige Reihe die Zeit vom Zweiten Weltkrieg bis in die 1960er Jahre, die Epoche der Spaltung der Welt in Ost und West. Auf diese Weise werden persönliche Dramen mit der großen Weltgeschichte verwoben.

Senderinfo

- katholisch1.tv**
bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.
- K-TV**
auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.
- Radio Horeb**
über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Ihr Gewinn

Für Babys Entwicklung

Kuscheltier oder Spielzeug? Das Nashorn Spielkissen (Ravensburger) ist beides. Mit der anknüpfbaren Spielstation verwandelt sich das Plüschtier zum vielseitigen Beschäftigungsangebot, das Babys Sinne anregt – und die Bauchlage trainiert. Aufgestellt zeigt die Spielstation auf Vorder- und Rückseite lustige Tierszenen, zu deren Betrachtung es sich lohnt, das Köpfchen zu recken. Dazu gibt es kontrastreiche Motivkarten, die Babys gut erkennen können. Der Beißring mit kullernden Kugeln und weiche Plüsch-Details laden zum Greifen, Fühlen und In-den-Mund-Nehmen ein. Und wer ist denn das, der da im Spiegel auftaucht und einen mit großen Augen anschaut? Das Nashorn stammt aus der neuen Baby- und Kleinkindreihe „Play+“ von Ravensburger. Mehr dazu unter: www.ravensburger.com/PlayPlus.

Wir verlosen zwei Spielkissen. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
Katholische SonntagsZeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
6. November

Über das Buch aus Heft Nr. 42 freuen sich:
Maria Bauer,
95683 Ebnath,
Sophie Haberstroh,
86899 Landsberg,
Jonathan Herzgsell,
86424 Dinkelscherben.
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 43 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Mutter Jesu	Wettkampf-, Sportplatz	▽	Menschenaffe	▽	individ. Bezeichnung	altgriech. Naturgott	Hauptstadt West-Samoas	▽	ein Facharzt	IOC-Abk.: Italien	heilige Handlung	▽
▷	▽				Gewürzpflanze	▷			▽	▽		
absichtlich stoßen			Zeitungs-wesen		veraltet: Flug-technik	▷			2			
▷			▽				Äbtissin in Trier um 800	▷			rasender Beifall	
Walart	▷							einzigartige Neuigkeit		Initialen Astaires	▷	8
▷								▷				
Taufzeuge	Bowling-anlage	griech. Sagen-gestalt						Seiden-raupen-gespinnst		Kirchen-diener		
serb. Roman-cier, † (Danilo)	▷	▽						▷		▽		
histor. Binnen-schiff aus Eiche	▷							Sicher-heits-riemen im Auto	▷			
Wachs-leuchte			chem. Zeichen für Zink	▽	an etwas schärfen	dt. Film-produzent, † (Artur)	▽	elektro-statische Einheit (Abk.)	▷			Sakral-bau
▷			▽		dt. Ren-ten-versi-cherung (Abk.)	▷			franzö-sisch: Liebling		gefähr-licher Virus	▽
Zünd-schnur	▷					Bild von da Vinci (,... Lisa')		US-Jazz-musiker (†, Nat)	▷			
▷			griechi-scher Buch-stabe		be-schwer-lich	▷						
ein Brems-system (Abk.)		argenti-nischer Staats-mann †	▷				7	arab. Zupf-instru-ment		Abk.: Spalte	▷	
evang. Kirchen-symbol	▷				see-lische Krank-heit	▷				3		
arabi-sche Lang-flöte	▷			hoher kath. Würden-träger	▷							

DEIKE_1316_SUSZ_24-44

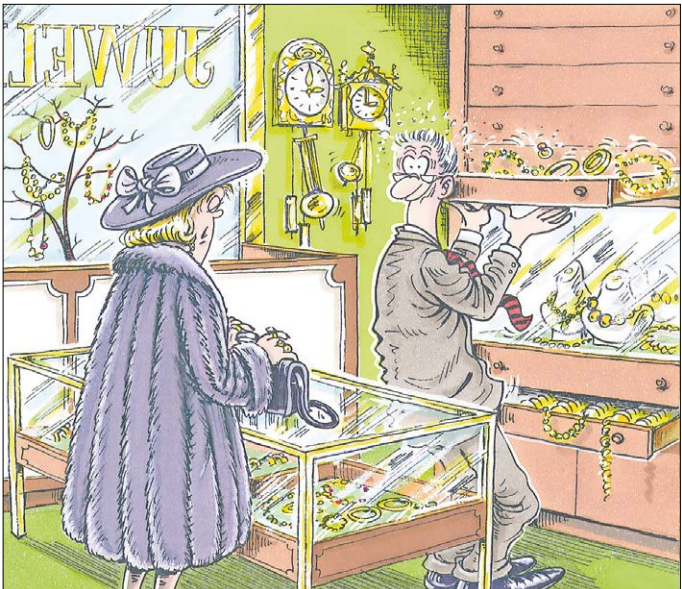
1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Ruheort der Verstorbenen
Auflösung aus Heft 43: **KUERBISSUPPE**

B	E		I			R	B
K	I	R	C	H	E	N	S
S	Z		E	I	N	A	K
T	E	E	R		S	U	K
K	U	N	Z				H
M	G					S	I
	E	C				M	W
O	S	L	O			M	C
Z	L					E	R
B	E	T	T	L	M	L	E
N	E	P	A	R	A	T	V
N	A	M	E	T	R	H	O
R	P		N	E	L	K	E
F	I	E	B	E	R	U	B
Y	U	L		W	A	S	S
M		L	A	N	Z		A

„Mein Mann hat mir 20 000 Euro für einen Gedenkstein hinterlassen. Könnten Sie mir bitte etwas in dieser Preisklasse zeigen?“

Illustrationen: Jakob



Erzählung

Elf lange Jahre noch ...



„Unsere Lehrerin, Frau Müller-Bartelsheim, hat uns heute erklärt, wenn wir die zweite Klasse hinter uns gebracht haben, dann müssen wir noch ganze elf Jahre in die Schule gehen!“ Bernemann war gerade aus der Schule heimgekehrt, und nun saßen wir zwei – er ziemlich missmutig – am Küchentisch und warteten auf den Pizzaservice.

„Soso, das hat sie also gesagt“, schmunzelte ich. „Ja. Sie hat aber auch gesagt, dass wir möglicherweise schon nach acht Jahren die Schule verlassen könnten. Das wäre mir dann lieber.“ „Das geht aber nicht“, sagte ich. „Warum denn nicht?“ „Wenn du Weltraumfahrer werden willst, dann musst du leider die volle Schulzeit, also noch elf Jahre, ableisten. Anders geht es nicht.“ „Mist.“

Er stand auf und lief hinaus in den Garten. Wir hatten nur ein kleines Stück Wiese, acht Meter breit, und Bernemann lief nun – gegen den Uhrzeigersinn – im Kreis über die Wiese. Nach der pi-Regel legte er im Kreis 25 Meter pro Runde zurück, und durchs offene Küchenfenster hörte ich, wie er dabei zeterte und jammerte. „Ach, du grüne Neune“, schimpfte er, „ach, du dickes Huhn! Noch elf lange Jahre in dieser öden Schule – und ich bin erst acht. Elf Jahre – das ist ja länger als ich jetzt auf der Welt bin. Dieser öde Laden und diese langweiligen und



vergammelten Klassenzimmer. Ach du dicke, grüne Pampelmuse! Was für ein Mist!“

„Bernemann, komm bitte rein“, rief ich ihm zu. Er schickte sich gerade an, seine fünfte Runde zu drehen. „Der Pizzamann ist gleich da.“ Eine Minute später saß er wieder am Küchentisch. „Der Olaf hat gesagt“, lamentierte er, „dass sein großer Bruder sogar eine Ehrenrunde drehen durfte – er musste also *noch* ein Jahr länger in die Schule gehen. Stell dir vor, mir passiert das auch, dann sind es noch zwölf Jahre in diesem Murksladen.“

„Aber Bernemann“, versuchte ich ihn zu beschwichtigen, „Marietta und ich, wir sind doch beide für dich da, und gemeinsam werden wir das schon hinkriegen, und eine Ehrenrunde gibt’s ja nur in Ausnahmefällen. Ein künftiger Weltraumfahrer schafft das doch mühelos.“ „Meinst du wirklich?“, er runzelte skeptisch die Brauen. „Und ob ich das meine, mein Guter.“

„Ach du wildes Krokodil“, stieß er hervor. „Hoffentlich klappt das echt. Aber elf Jahre sind noch eine ungeheuer lange Zeit für diesen lahmen Schulzirkus.“

„Denk daran“, sagte ich, „dass du gern Weltraumpilot werden möchtest.“ „Naja-naja“, murmelte er gedehnt. Jetzt wurden wir erst einmal von unserem Problemgespräch erlöst, denn der Pizzabote klingelte. Es hatte etwas Befreiendes für uns beide. Ich ging zur Tür und kam kurz darauf mit unserer dampfenden Pizza zurück. „Echt voll cool“, sagte der kleine Kumpel Bernemann. „Große Klasse“, sagte ich.

Salvatore, unser Pizzalieferant, machte die beste Pizza weit und breit. Da gab es keinen Zweifel.

Text: Peter Biqué; Foto: gem

Sudoku

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 43.

8	7	1		6				4
4	6	5	3		8	1	2	
5			1	4	8			9
3	6	9	8			5		
5		9	6		2		3	
8		7		3	6			1
	4		3	7	2	1	4	
						9	7	
7	1	5			9	3	2	

7		5	1		4			
4		2		3				
				6	8	7	5	
	9	6	7					
	1					3	2	7
			3	5			4	6
2	4	8				5		
9	7			2		4		3
			4		9			1





Hingesehen

Die ehemalige Abteikirche im Weltkulturerbe Corvey ziert ein neues Altarbild. Der Künstler Thomas Jessen interpretiert darin die Auferstehungsszene zeitgenössisch, teilte das Bonifatiuswerk in Paderborn mit. Das Werk initiierte die neue Darstellung anlässlich des 50. Jubiläums seiner Nord-europahilfe. Im Zweiten Weltkrieg war das ursprüngliche Bild mit der Auferstehungsszene in der Pfarrkirche Sankt Stephanus und Vitus zerstört worden. „Mit dem neuen wollen wir ein Zeichen der Versöhnung und Mahnung gegen Menschenverachtung, Krieg und die Fratze des Nationalsozialismus setzen“, sagte der Generalsekretär des Bonifatiuswerks, Georg Austen. „Es geht auch heute darum, aufzustehen und die Stimme zu erheben für das Leben, überall dort, wo es bedroht ist, sowie die Hoffnung wachzuhalten, dass der Tod nicht das letzte Wort hat“, sagte Austen bei der Enthüllung des Altarbilds. KNA

Fotos: Theresa Meier/Bonifatiuswerk, CHRIS via Wikimedia Commons/CC BY-SA 4.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>)

Wirklich wahr

Giovanni Zarrella (*im Bild*) und seine Frau Jana Ina beten nach eigenen Worten jeden Abend mit ihren Kindern.

„Beten ist ein Familienritual bei uns“, sagte die Moderatorin Jana Ina Zarrella der „Bild“-Zeitung. Die beiden Kinder, ein Mädchen und ein Junge im Teenager-Alter, seien getauft und zur Kommunion gegangen.

Häufig vertiefte sich die katholische Familie gemeinsam ins Vaterunser. „Wir bedanken uns auch im Ge-



bet bei Gott für alles, was wir haben: für unseren Tag, für unser Haus, für unser Essen“, sagte die 47-Jährige.

Der 46 Jahre alte Entertainer Giovanni Zarrella sagte der Zeitung: „Unsere Kinder sind unglaublich dankbar und demütig dem Le-

ben gegenüber, das wir als Familie haben. Uns ist es wichtiger, ihnen die richtigen Werte mitzugeben, als dass sie eine Jeanshose in drei verschiedenen Farben haben.“ *epd*

Zahl der Woche

58

Prozent der US-Amerikaner wollen vor der Stimmabgabe bei der Präsidentschaftswahl am 5. November beten. Sie erklärten, Religion spiele eine Rolle bei ihrer Entscheidung. Dies ergab eine Umfrage des Informationsdienstes „Religion News Service“.

Die Befragten äußerten sich vielfach skeptisch zu den Auswirkungen des Glaubens auf die USA. 84 Prozent sagten, Religion habe US-Amerikaner voneinander getrennt. 20 Prozent der Befragten und rund ein Drittel der jungen Menschen gaben an, Religion habe in ihren Familien Konflikte erzeugt.

51 Prozent der Befragten erklärten, Religion spiele ihrer Ansicht nach eine „negative Rolle“ in der Politik. Positiv bewertet wurde Religion im karitativen Bereich (85 Prozent), im Gesundheitswesen (70 Prozent), in der Kunst (67 Prozent) und in der Bildung (66 Prozent). Der „Religion News Service“ hatte dazu 1087 US-Amerikaner befragt. *epd*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten. Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1.1.2024.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:

Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05

konpress
KONPRESS-Medien eG

Mitglied der KONPRESS-Medien eG
60314 Frankfurt



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de

Leserservice:

Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
oder 08 21/5 02 42-22
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:

Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Welchem Orden gehörte die Abtei Corvey ehemals an?

- A. Franziskaner
- B. Benediktiner
- C. Salesianer
- D. Pallottiner

2. Eine fragmentarische Skulptur welcher Sagengestalt ist in der Abtei zu sehen?

- A. Odysseus
- B. Siegfried
- C. Beowulf
- D. Romulus

Lösung: 1 B 2 A

NEUE ENZYKLIKA

Menschliche und göttliche Liebe

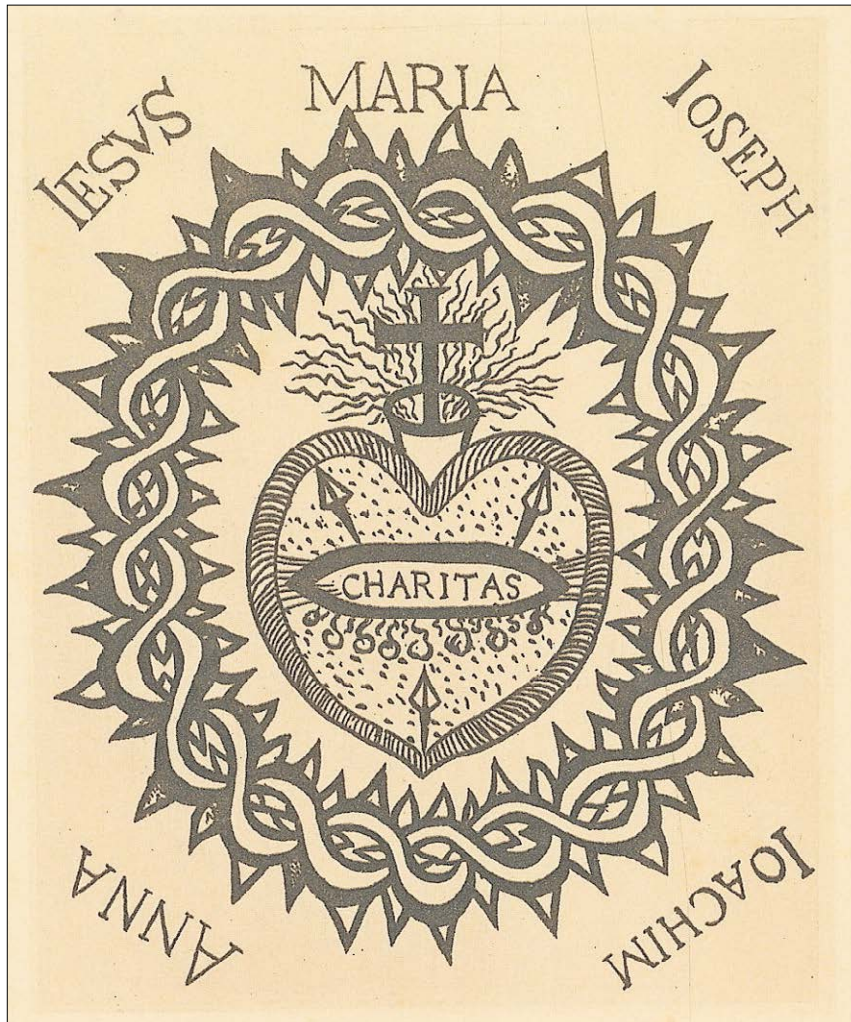
„Dilexit nos – Er hat uns geliebt“ – Franziskus über das Herz Jesu und seine Verehrung

Am 24. Oktober hat Papst Franziskus seine vierte Enzyklika veröffentlicht. Sie ist der menschlichen und göttlichen Liebe des Herzens Jesu gewidmet und nimmt Bezug auf dessen Verehrung seit den Offenbarungen an die Mystikerin Margareta Maria Alacoque vor 350 Jahren. Der folgende Abdruck der ersten Abschnitte des päpstlichen Rundschreibens soll die Leselust darauf wecken.

„Er hat uns geliebt“, sagt Paulus über Christus, um uns erkennen zu lassen, dass uns nichts von dieser Liebe „scheiden kann“ (vgl. Röm 8,37.39). Paulus sagte dies mit Überzeugung, denn Christus selbst hatte seinen Jüngern versichert: „Ich habe euch geliebt.“ Er hat uns auch gesagt: „Ich nenne euch Freunde“ (vgl. Joh 15,9.12.15). Sein offenes Herz kommt uns zuvor und wartet bedingungslos auf uns, ohne Vorleistungen zu erwarten, um uns lieben und uns seine Freundschaft anbieten zu können: Er hat uns zuerst geliebt. Dank Jesus „haben wir die Liebe, die Gott zu uns hat, erkannt und gläubig angenommen“ (vgl. 1 Joh 4,10.16).

Um die Liebe Christi auszudrücken, wird oft das Symbol des Herzens verwendet. Manche fragen sich, ob es heute noch eine gültige Bedeutung besitzt. Aber wenn wir versucht sind, uns an der Oberfläche zu bewegen, in Hektik zu leben, ohne letztendlich zu wissen, wozu, wenn wir Gefahr laufen, zu unersättlichen Konsumenten zu werden, zu Sklaven eines Marktsystems, das sich nicht für den Sinn unseres Lebens interessiert, dann tut es not, die Bedeutung des Herzens wieder neu zu entdecken.

Die Bibel sagt: „Lebendig ist das Wort Gottes, wirksam und schärfer



▲ Die Enzyklika „Dilexit nos“ ist der Verehrung des Herzens Jesu gewidmet. Originalzeichnung Margareta Maria Alacoques von 1685. Foto: Kloster Paray-le-Monial

als jedes zweischneidige Schwert; es richtet über die Regungen und Gedanken des Herzens“ (Hebr 4,12). Sie spricht damit von einem Wesenskern, dem Herzen, der sich hinter allen Äußerlichkeiten verbirgt, auch hinter oberflächlichen Gedanken, die uns verwirren. Die Emmausjünger durchlebten während ihres geheimnisvollen Weges mit dem auferstandenen Christus einen Zustand der Angst, der Verwirrung, der Verzweiflung und der Enttäuschung. Doch hinter allem und trotz allem ging in der Tiefe etwas in ihnen vor: „Brannte nicht unser Herz in uns, als er unterwegs mit uns redete?“ (Lk 24,32).

Gleichzeitig ist das Herz der Ort der Aufrichtigkeit, wo man nicht täuschen oder sich verstellen kann. Normalerweise zeigt es die wahren Absichten an, das, was man wirklich denkt, glaubt und will, die „Geheimnisse“, die man niemandem erzählt, also letztlich die eigene nackte Wahrheit. Es ist nicht Schein oder Lüge, sondern das, was authentisch,

echt, ganz und gar „das Eigene“ ist. Deshalb wurde Simson von Delila, als er ihr das Geheimnis seiner Stärke nicht verriet, gefragt: „Wie kannst du sagen: Ich liebe dich!, wenn mir dein Herz nicht gehört?“ Erst als er ihr sein verborgenes Geheimnis offenbarte, erkannte sie, „dass er ihr sein Herz offengelegt hatte“ (Ri 16,15.18).

Nichts ohne das Herz

Diese Wahrheit eines jeden Menschen ist oft unter viel Blattwerk verborgen und verdeckt. Das macht es schwierig, sich selbst mit Gewissheit zu erkennen, und noch schwieriger, einen anderen Menschen zu kennen: „Arglistig ohnegleichen ist das Herz und unverbesserlich. Wer kann es ergründen?“ (Jer 17,9). So verstehen wir, warum das Buch der Sprichwörter uns ermahnt: „Mehr als alles hüte dein Herz; denn von ihm geht das Leben aus. Vermeide alle Falschheit des Mundes“ (Spr 4,23f.). Der bloße Schein, Verstel-

lung und Täuschung schaden dem Herzen und verderben es. Jenseits der vielen Versuche, etwas zu zeigen oder auszudrücken, was wir nicht sind, ist das Herz das alles Entscheidende: Dort zählt nicht, was man nach außen hin zeigt oder was man verbirgt, dort sind wir wir selbst. Und das ist die Grundlage eines jeden tragfähigen Plans für unser Leben, denn ohne das Herz kann nichts von Wert aufgebaut werden. Äußerlichkeiten und Lügen bieten nur Leere.

Ein „Lügengebäck“

Als Metapher möchte ich an etwas erinnern, das ich bereits bei einer anderen Gelegenheit erzählt habe: „Als wir Kinder waren, hat uns unsere Großmutter zu Karneval Schmalzgebäck gemacht, und es war ein sehr, sehr leichter Teig; der Teig, den sie machte, war leicht. Dann legte sie ihn ins Öl und der Teig blähte sich auf; er blähte sich auf, und wenn wir ihn aßen, war er innen hohl. Dieses Gebäck wurde im Dialekt ‚Mentiras – Lügen‘ genannt. Und die Großmutter erklärte uns warum: Dieses Gebäck ist wie eine Lüge, es sieht groß aus, aber darin ist nichts, es ist nichts Wahres darin, kein Inhalt.“

Anstatt nach oberflächlichen Befriedigungen zu suchen und den anderen etwas vorzuspielen, ist es besser, wichtige Fragen aufkommen zu lassen: Wer bin ich wirklich, was suche ich, welchen Sinn will ich meinem Leben, meinen Entscheidungen oder meinen Handlungen geben; warum und wozu bin ich auf dieser Welt, wie will ich mein Leben bewerten, wenn es zu Ende geht, welchen Sinn will ich allem, was ich erlebe, geben, wer will ich vor den anderen sein, wer bin ich vor Gott? Diese Fragen führen mich zu meinem Herzen.

© Dicastero per la Comunicazione – Libreria Editrice Vaticana

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf der Steyler Mission, Sankt Augustin, und ein Prospekt von WALBUSCH Walter Busch GmbH & Co. KG, Solingen. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Verkaufsprospekt von missio shop, München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8

Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



Ist das nicht unverschämte, dass wir
von Gott das Größte fordern, aber
nur das Kleinste für ihn leisten
wollen?
Karl Borromäus

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 3. November 31. Sonntag im Jahreskreis

Das erste ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit deinem ganzen Denken und mit deiner ganzen Kraft. (Mk 12,29f)

Ein hörendes Herz ist Voraussetzung, damit Gottes Ruf mich erreicht und ich ihm Antwort geben kann. In die Antwort der Liebe kann ich hineinwachsen: in der Haltung der inneren Offenheit und Achtsamkeit. Herr, schenke mir ein hörendes Herz!

Montag, 4. November

Wenn du ein Essen gibst, dann lade Arme, Krüppel, Lahme und Blinde ein. Du wirst selig sein. (Lk 14,13f)

Jesus ermutigt uns zu teilen. Im heutigen Evangelium ist es das Mahl, aber es meint alle Bereiche des Lebens: unsere Zeit, unser Wissen, unsere Fähigkeiten. Es gehört zu unserem Menschsein, zu

geben und zu empfangen. Jesus hat es uns vorgelebt.

Dienstag, 5. November

Zur Stunde des Festmahls schickte er seinen Diener aus und ließ denen, die er eingeladen hatte, sagen: Kommt, alles ist bereit! (Lk 14,17)

Die Heilige Schrift ist wie ein Fest, zu dem der Herr uns einlädt. In ihr finden wir Nahrung für Seele und Geist, das tägliche Brot für unser Leben und den Wein der Freude. Alles ist bereit – der Herr wartet auf uns, um sich uns zu schenken.

Mittwoch, 6. November

Denn wenn einer von euch einen Turm bauen will, setzt er sich dann nicht zuerst hin und berechnet die Kosten, ob seine Mittel für das ganze Vorhaben ausreichen? (Lk 14,28)

Jesus stellt heute uns den Bauherrn vor Augen, der alles prüft, bevor er sich ans Werk macht. Alles prüfen, das Gute bewahren – und darauf bauen. Wenn der Herr den Turm mitbaut, werden wir alle nötigen Mittel ausreichend zur Verfügung haben.

Donnerstag, 7. November

Wenn eine Frau zehn Drachmen hat und eine davon verliert, zündet sie dann nicht eine Lampe an, fegt das ganze Haus und sucht sorgfältig, bis sie die Drachme findet? (Lk 15,8)

Die verlorene Drachme ist kostbar. Es lohnt sich, das ganze Haus danach abzusuchen. Was ist mir wertvoll und bedeutend? Wofür lohnt es sich, mich mit all meinen Lebenskräften einzusetzen? Was will ich heute suchen und finden?

Freitag, 8. November

Der Herr lobte den ungerichten Verwalter, weil er klug gehandelt hatte. (Lk 16,8)

Der unehrliche Verwalter hat aus einer für ihn ausweglosen Situation noch etwas Sinnvolles herausgeholt. Wenn der Herr seine Klugheit lobt, so will er uns damit sagen, dass es selbst in schwierigen und verfahrenen Situationen Mittel und Wege gibt. Diesen Mut möge der Herr uns schenken!

Samstag, 9. November Weihetag der Lateranbasilika

Seine jünger erinnerten sich, dass geschrieben steht: Der Eifer für dein Haus wird mich verzehren. (Joh 2,17)

Was ist mir heilig? Was ist die Sehnsucht meines Herzens? Jesus räumt im Tempel auf und schenkt ihm dadurch wieder Raum für das Gebet. Räume des Gebets sind heiliger Boden. Sie können nur mit dem Herzen betreten werden.



Schwester Teresia Benedicta
Weiner ist Priorin des Karmel
Regina Martyrum Berlin.



Mit der Katholischen
SonntagsZeitung
durch den Herbst!

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 16,60*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

*Preis gültig 2024